



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2009



*Alter
Nikolaiturm
von 1579,
eingebaut ins
neue Kaufhaus
Galeria Hossa*



IN MEMORIA
DEI LAVORATORI
E DELLE LAVORATRICI
DELLO STATO
E DEI LAVORATORI
E DELLE LAVORATRICI
DEL SETTORE PRIVATO
E DELLE LAVORATRICI
DEL SETTORE PRIVATO
E DELLE LAVORATRICI
DEL SETTORE PRIVATO



REPUBBLICA ITALIANA
1947

Liebe Landsleute!

Auf der linken Seite sehen Sie noch einmal unser Denkmal für unsere Toten. Es hat einen Mosaikkreis erhalten, ist über einen Kiesweg mit dem Hauptweg verbunden und wird abends von zwei im Boden eingelassenen Strahlern angeleuchtet. Durch diese von der Denkmalbehörde in Stettin vorgeschriebenen Maßnahmen hat das Denkmal deutlich gewonnen. Herr Jarosław Pietrzyk aus Szczecinek hat die anspruchsvollen Arbeiten sorgfältig ausgeführt und wird das Denkmal auch in Zukunft im Auge behalten. Ich bin ihm dafür sehr dankbar!

Nach meinen aktuellen Informationen wird die **700-Jahrfeier in Neustettin/Szczecinek** vom 18. Juni bis zum 27. Juni stattfinden. Hierzu sind wir alten Neustettiner und Freunde der Stadt vom Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herrn Hardie-Douglas, herzlich eingeladen worden (wegen geplanter Reisen siehe bitte weiter hinten in diesem Heft). Mit einer **Festveranstaltung am Freitag, den 18. Juni 2010**, werden die Feierlichkeiten beginnen. Dabei wird der Präsident der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Herr Dr. Ludwig Biewer, einen Festvortrag halten. Auch wird ein Vertre-

ter der alten Neustettiner zu Wort kommen. Dabei soll vom Heimatkreisausschuss dem Bürgermeister der Stadt auch eine zweisprachige (polnisch, deutsch) Festaussgabe von *Mein Neustettiner Land* überreicht werden.

Als normales Heft/Buch werden Sie, verehrte Leser, die nächste Ausgabe (2010.1) wahrscheinlich im DIN-A4-Format erhalten. Wer von Ihnen eine zweisprachige Ausgabe zu bekommen wünscht, möge mir das bitte mitteilen.

Unser diesjähriges Heimat- und Patenschaftstreffen in Eutin mit fast 200 Teilnehmern bei schönem Herbstwetter war gelungen. Ich danke allen, die dazu beigetragen haben!

Nun folgen die stillen Tage und die Adventszeit. Ich wünsche Ihnen, verehrte ehemalige Kreis Neustettiner Bürgerinnen und Bürger, auch im Namen aller Mitglieder des Heimatkreisausschusses und des Vorstandes des Neustettiner Kreisverbands e.V., einen guten Rest des Jahres mit festlichen, friedlichen Weihnachtstagen, einem stillen oder fröhlichen Jahreswechsel und dass Ihnen das neue Jahr 2010 bei guter Gesundheit manch Erfreuliches bescheren möge!

Ihr Dr. Siegfried Raddatz



Die Seiten

2

und

4 bis 5

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**



STADT EUTIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreunde und Heimatfreundinnen der Stadt Neustettin!

Unsere herzlichsten Grüße zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr möchten wir Ihnen auf diesem Wege überbringen!

Es sind sicherlich nicht alle Wünsche in Erfüllung gegangen und alle Ziele erreicht worden, umso mehr bietet das neue Jahr die Möglichkeit für den einen oder anderen Neuanfang.

Vielen Dank sagen wir allen, die sich für die Kontakte in die alte Heimat, für die Pflege von Traditionen und das Bewahren von Erinnerungen einsetzen. Wer das Vergangene kennt, kann seinen Blick in die Zukunft richten.

Wir wünschen unserer Patenstadt Neustettin und allen, die mit dem Heimatkreisverband verbunden sind, gesegnete Festtage sowie ein gutes und glückliches neues Jahr.

Eutin, im Dezember 2009

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND
HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str.21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel.02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER
HEIMATKREISBEARBEITER:

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel.03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel.01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.


HKA Neustettin,

Postbank Kto.Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 2 / 2009

- 1 Liebe Landsleute!
- 2 Todesanzeige Frieda Tech
- 2 Evangelische Kirchengemeinde
- 3 Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin
- 4 Geburtstag
- 6 Impressum
- 7 Oktoberlied, *Theodor Storm*
- 8 Erlebtes bewahren
- 9 Bahnhof Hasenfier
Reichsbahnstrecke Tempelburg – Jastrow
- 11 Ein Land der Kindheit, die Heimat
- 13 Letzte Jahre in Bärwalde
- 17 Gefangenepost
- 18 Fluchtbericht von Mechthild von Bonin
- 27 Auf die Heimat, an die ich denke,
Marie Luise Kaschnitz
- 30 Wer kann Auskunft geben?
- 31 Abschied von Neustettin
- 38 2. Heimattreffen der Pinnower in Pniewo
- 39 Kleines Ratzebuhrer-Treffen
- 42 6. Heimattreffen der Sparseer
- 43 Termine
- 44 Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin
- 49 Totengedenkrede
- 51 Gerechtigkeit
- 52 Heimweh nach Pommern
- 54 Gedicht des Weihnachtsmannes
- 55 Ein Weihnachtsabend – vor wohl 90 Jahren
- 56 Leise rieselt der Schnee, *Eduard Ebel*
- 57 Weihnachten und Silvester in Hinterpommern
- 61 Wintervergnügen
- 65 Mein Tempelburg, *Gertrud M. Rosenow*
- 66 Aktuelle Bücher
- 67 Neustettiner Illustrierte
- 78 2 Busreisen zur 700-Jahrfeier nach Neustettin/Szczecinek
- 80 Gesucht + Gefunden
- 82 Wer wohnte hier?
Umschlag Seite 4
Tau'n niegen Joahr, *Werner Wetzel*

Bildnachweis: M. Baumann 16, R. Baumann-Schlodensky 14, 15, Heimatmuseum 10, 20, 21, 35, 55, J. Horn 62, 63, J. Klemann 44, 45, 48, 49, M. Otte 38, alle anderen S. Raddatz



OKTOBERLIED

*Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!*

*Und geht es draußen noch so toll,
unchristlich oder christlich,
ist doch die Welt, die schöne Welt,
so gänzlich unverwüstlich!*

*Und wimmert auch einmal das Herz -
stoß an und laß es klingen
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
ist gar nicht umzubringen.*

THEODOR STORM

*Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!*

*Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
es steht die Welt in Veilchen.*

*Die blauen Tage brechen an,
und ehe sie verfließen,
wir wollen sie, mein wack'rer Freund,
genießen, ja genießen!*



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk



Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Bahnhof Hasenfier

Reichsbahnstrecke Tempelburg – Jastrow

Die Bahnlinie wurde 1908 eröffnet. Hasenfier war eine Bahnagentur. Der Bahnhof wurde in erster Linie von den Gütern Burzen, Pinnow, dem Rittergut Neitzke, Hasenfier und von den Bauern genutzt, ab 1937 auch für Straßenbaufirmen und ab 1941 als Bahnhof für die Verpflegung der russischen Kriegsgefangenen im Lager Plietnitz/Barkenbrügge; für Letzteres wurde ein Lorenbahngleis verlegt. Bis Kriegsanfang wurden täglich rund 40 Fahrkarten verkauft (nach Jastrow für 40 Pfennig). Verladen wurden hauptsächlich Kartoffeln, Getreide, Schlachtvieh und Grubenholz. Entladen wurden Zuchtvieh, Dünger, Landmaschinen und Kohlen, ab 1937 Straßenbaumaterial. Dafür wurden Steinbrecher und Mischmaschinen aufgestellt. Das fertige Straßenbaumaterial wurde mit Lastwagen befördert, abtransportiert.

Für das Kriegsgefangenenlager wurden täglich bis zu fünf Wagons Steckrüben (Wruken) angeliefert. Die Loren wurden von den Gefangenen geschoben. Die Brennereien verluden 98 %-igen Sprit in Fässern mehrmals im Jahr. Kamen die leeren Fässer zurück, waren die Nächte unruhig. Junge Leute spülten dann heimlich die

Fässer aus; so gab es trinkbaren Schnaps.

Ab 1937 befuhren Truppen-transportzüge die Strecke bis Westfalenhof, im Herbst 1939 täglich mehrere Züge, auch Panzerzüge, vermutlich auch der Zug des Führerhauptquartiers Anfang September 1939. Ab Juni 1941 kamen die Gefangenentransporte durch, Richtung Westfalenhof.

Zwischen Jastrow und Westfalenhof flohen oft Gefangene, indem sie die Bohlen der Güterwagen lösten und sich dann nach unten durchfallen ließen.

Es gab zwei große Lagerplätze für Grubenholz. Die Wälder der Güter lieferten die Stämme. Für die Verladung mussten sie verladegerecht gesägt werden.

Laut Aussage von jetzt ansässigen polnischen Bewohnern bauten Russen ab 1946/7 den Bahnhof einschl. der Gleise ab und brachten das Material nach Rußland. Bei meinen ersten Besuchen 1989/90 entdeckte ich am Bahnhof nur noch die verwilderten Obstbäume im ehemaligen Garten und einen Betonklotz von der Verladerrampe. Die Enkel waren mit und suchten alles ab, um ein Andenken mitnehmen zu können. Wir fanden auch nicht einen Ziegelstein.

DIE ZUGVERBINDUNGEN IN HASENFIER WAREN:

RICHTUNG JASTROW

- 06.15 Uhr Frühzug
(Meine Schwestern hatten Lehrstellen in Jastrow und mussten um 7 Uhr im Geschäft sein).
- 08.15 Uhr für Marktbesucher usw.
- 16.15 Uhr **Mit diesem Zug verließ ich am 27. Dezember 1944 die Heimat zum letzten Mal.**
- 20.15 Uhr für Nachtfahrt nach Berlin
- 23.15 Uhr zeitweise auch für Soldaten vom Lager

RICHTUNG TEMPELBERG

- 07.15 Uhr Abfahrt Schneidemühl 06.00 Uhr, Umsteigen in Jastrow
- 07.00 Uhr
- 11.15 Uhr
- 18.15 Uhr Arbeitsschluss in Jastrower Betrieben
- 22.15 Uhr
- 01.00 Uhr etwa
- Es verkehrten zwei Güterzüge je Richtung.
Bei verderblichen Waren oder Viehtransporten wurden die Waggons auch an die Personenzüge angegliedert, angekoppelt.



Ein Land der Kindheit, die Heimat

Lieber Leser, für mich gibt es ein Land der Kindheit, die Heimat. Dort verlebte ich die ersten Lebensjahre, dort ging ich zur Schule. Viele von uns leben heute nicht mehr. Unsere Kinder und Enkel haben oft eine falsche Vorstellung von uns, denn wir mussten viele Dinge tun, für die Menschen heute unverständliche Dinge, hatten nicht die Freiheiten, wie sie heute die Kinder haben. Und trotzdem waren auch wir damals Kinder.

Wenn ich heute dieses Land besuche, dann suche ich mir einen ruhigen Ort, setze mich hin, schließe die Augen und träume. Dann können es gute, aber auch negative Träume sein.

Wir wohnten abseits des Dorfes in den oberen Räumen des Bahnhofs. Etwa 300 Meter entfernt stand ein Vermessungsturm (TP = Trigonometrischer Punkt). Für uns Jungen war dies ein vorzüglicher Ort zum Spielen. Der Turm war 50 Meter hoch. In 30 Meter Höhe befand sich eine Plattform mit Tisch und zwei Bänken. Es war ein schöner Spätsommertag im August 1940. Wir trafen uns mit fünf Jungen, um an der Bahnlinie entlang zur Brandmösse zu ziehen, Paul K., Walter F., Hänschen S., Harry P. und ich. Die Brandmösse war ein versumpftes Wäldchen mit kleinen Mooregebieten. Wenn die Sonne

schien, dann lagen auf den Moorsoden oft die von uns Kindern gefürchteten Kreuzottern. Sie tankten dort in der Sonnenwärme Energie auf und warteten nicht, so wie wir es uns vorstellten, auf uns Kinder.

In der Brandmösse gab es viele Blaubeeren, zentnerweise wurden sie dort gesammelt – ohne Scherz. Und an zwei Stellen wuchsen schon sehr früh im Jahr Pfifferlinge. Kam dann abends der Einkäufer, zahlte er uns damals schon bis zu 80 Pfennig für ein Pfund dieser Pilze.

Brandmösse hieß dieses Wäldchen, weil in früheren Jahren ein Vorfahre des Bauern Zarebock angeblich bei der Heuernte eingeschlafen war und seine noch glühende Tabakspfeife ein Feuer verursacht hatte.

Wir Jungen hatten an diesem Tag kein besonderes Ziel, schlenderten nur einfach so dahin. Im westlichen Teil, gegenüber von Bauer Nitz, gab es einige kleine Tümpel. Wir Kinder meinten, dass es darin auch Fische geben würde. Aber in Wirklichkeit waren es Frösche, die bei unserer Annäherung ins Wasser flüchteten. Am Rande wuchsen Schilf und Kalmus. Jetzt im Spätsommer lockten uns die braunen Kalmuskolben an, mit denen man so gut spielen konnte. Also brachen wir uns einige Kolben ab und machten uns auf den Rückweg.

Als wir am Holzturm vorbeikamen, zog der uns magisch an. Die Leiter für den Aufstieg war im unteren Teil zwar mit Brettern versperrt, aber seitlich konnten wir dieses Hindernis schnell überwinden. Dann standen wir auf der 30 Meter hohen Plattform. Wir fühlten uns als Helden. Einige Felder weiter war Bauer V. mit seinen Leuten bei der Erntearbeit. Für uns war es der dort lagernde Feind. Die Kalmskolben dienten uns als Handgranaten.

Als wir alle Kolben nach unten geworfen hatten, kletterten wir runter, um sie wieder aufzusammeln. Dann kamen wir auf die Idee, dass sich zwei von uns verstecken sollten, und wir anderen kletterten auf den Turm, um die Eindringlinge unten zu bekämpfen. Dabei achteten wir gar nicht darauf, dass dabei ein Teil des angrenzenden Getreidefeldes in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als der 16-Uhr-Zug durchfuhr, mussten wir nach Hause.

Dort waren die Gärten zu begießen, und Wasser dafür gab es nur aus den Pumpen. Und die zahmen Kaninchen im Stall mussten gefüttert werden. Für uns gab es immer etwas zu tun.

Am nächsten Tag saßen wir dann nichtsahnend in der Schule. Es

klopfte, die Tür ging auf, und mein Vater trat ein. Er hatte mit Lehrer Zank Wichtiges zu besprechen. Bauer H., der Besitzer des Feldes, war bei meinem Vater erschienen, um nachzufragen, ob mein Vater wüßte, wer das Getreide auf seinem Feld zertrampelt hätte. Lehrer Zank wollte nun wissen, ob von uns einer dabei gewesen wäre. Eisiges Schweigen! Dann meldete sich aus der letzten Reihe die Stimme von Lieschen V. Sie hatte uns am Vortag bei der ›Erntearbeit‹ beobachtet.

Wir fünf Sünder meldeten uns dann auch schnell, mussten nach vorne und uns bücken. Es ging so schnell, dass wir uns zum Schutz noch nicht einmal ein Heft in die Hose stecken konnten. Bei jedem von uns piff fünfmal der Rohrstock nieder.

Am Abend zogen dann fünf Väter mit Sensen und Harken zum Feld, um das Getreide mit der Hand zu mähen. Und obwohl wir höchstens 100 Quadratmeter zertrampelt hatten, bestand Bauer H. darauf, dass das ganze Feld an dem Abend abgemäht wurde.

Schöne oder schlechte Erinnerungen, Träume aus der Vergangenheit sind für unser Sein auf Erden wichtig.

*Horst Kantak, früher Hasenfier,
heute Hohenwestedt*

Ruhe und Einsamkeit sind die echten Güter unserer Zeit.

PABLO PICASSO

Letzte Jahre in Bärwalde

Im Jahre 1938 zogen unsere Eltern, der Friseurmeister Kurt Baumann (1902-1968) und seine Ehefrau Anneliese, geb. Hochschildt (1908-1975), von Stettin nach Bärwalde um. Unser Vater übernahm von seinem Vorgänger, Herrn Klappstein, den Friseursalon Ecke Bublitzer Straße / Polziner Straße. Der Hauseigentümer war der freundliche Herr Collatz.

Unsere kleine Familie (Eltern und Sohn Manfred, Jahrgang 1932) bewohnte eine Vier-Zimmer-Wohnung im ersten Stock (über dem Friseursalon) mit einem wunderschönen Eckzimmer, für das unsere Mutter zeitlebens schwärmte.

Im Friseursalon waren mindestens vier Leute angestellt, zwei Gesellen und zwei Lehrlinge. Das Haarewaschen übernahm meistens unsere Mutter. Sie war auch – zusammen mit Frau Reichow, die beim Saubermachen half und deren Sohn als Lehrling im Betrieb unseres Vaters arbeitete – für die anfallende Wäsche und für die Kittel zuständig. Gewaschen wurde in

der Waschküche im Hof. Das Wasser dazu mußte von der Pumpe in der Polziner Straße gegenüber am Ende des Hofes geholt werden. Die Pumpe gibt es heute nicht mehr, wohl aber das Eckhaus dahinter.

Obwohl wiederholt eindringlich dazu aufgefordert, in die »Partei« einzutreten, hatte sich unser Vater immer geweigert, mußte dann aber so etwas wie einem Kompromiss





zustimmen: Er trat einer »angeschlossenen«Motorradstaffel bei – Motorradfahren war sein Hobby!

Wir vermuten, dass die oben genannte Weigerung damit zusammenhing, dass er gleich zu Beginn des Krieges mit immerhin schon 36 Jahren als normaler Soldat eingezogen wurde.

Der Friseursalon stand von nun an leer und diente zeitweilig u.a. als Unterstand für das Motorrad eines Gesellen. Das verführte manchmal den Knaben Manfred dazu, sich in den Salon zu schleichen, sich auf das Motorrad zu setzen und »Gas zu geben«. Er war noch in Stettin eingeschult worden, besuchte aber dann von 1938 an die Grundschule in Bärwalde (ein alter Fachwerkbau) Sie stand hinter der Kirche und ist heute verschwunden.

Als Manfred neun Jahre alt war, wurde der Mutter nach ihrer anfänglichen Weigerung unmissverständlich klar gemacht, dass der Sohn in das »Jungvolk« einzutreten habe. Der fand das dann auch ganz unterhaltsam, gab es doch eine Uniform, einen Dolch und Handgranaten aus Holz, mit denen man üben konnte, und allerhand nette musikalische Zusammenkünfte und sogenannte »Geländespiele« mit anderen Jungen und Mädchen.

Die Familie vergrößerte sich: 1943 wurde in der Polziner Straße der zweite Sohn Günter geboren, für den es von der Front einen väterlichen »dicken Kuss« gab.

In Stettin gab es nun viele Bombenangriffe, und so siedelten die Eltern unserer Mutter, Paul und



Marie Wolfgramm, in das noch ruhige Bärwalde um.

Ab 1944 wurde die Schule geschlossen und diente der Unterbringung von Flüchtlingen aus dem Osten. Manfred wurde der Polizeiwache zugeteilt und musste ankommende Pferdefuhrwerke abends bei ortsansässigen Landwirten unterbringen. Wenn er Zeit hatte, durfte er im Polizeigebäude auch Verbrecherkarteien studieren.

In Bärwalde gab es den Pferdehändler Woldt, der bei der Bärwalder Jugend wegen seiner Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit sehr beliebt war. So konnte man im Winter auf den von Pferden gezogenen Schlitten aufspringen – bis es dann zu einem Unfall kam, wo-

nach das Aufspringen streng untersagt wurde. Manfred liebte Pferde und hielt sich – vor allem weil die Schule ausfiel – sehr häufig im Woldtschen Betrieb auf. Zuletzt wurde ihm sogar oft die Aufgabe übertragen, mit Pferd und Panjwagen die allgemeine Post und die Postsäcke von der Bahnhofsrampe abzuholen und zum Postgebäude zu befördern. Die Familie Woldt ist in Bärwalde geblieben, und bei unserem ersten Besuch 1987 wurden wir an die »Friseurin« als Anlaufpunkt für Deutsche verwiesen. Und siehe da, es war eine der beiden Woldtschen Töchter, Irmhild, die Manfred als kleines Mädchen an der Tür ihres Elternhauses stehend in Erinnerung hatte.



Wie so viele Menschen glaubte auch unsere Mutter nicht an die Notwendigkeit einer Flucht, obwohl es schon viele Flüchtlinge in Bärwalde gab und auch zu Hause wohl bereits einige wichtige Koffer gepackt waren. Sie wollte nicht ohne ihre Eltern weggehen und blieb deshalb bis zum letzten Augenblick. Hinter unserem Haus waren bereits quer über die Polziner Straße Barrikaden errichtet, kastenförmig, aus Baumstämmen, gefüllt mit Steinen. Wen sollten die wohl aufhalten?

Dann kam eines Tages Manfred aus der Polizeiwache angelaufen. Er hatte gehört, dass noch an diesem Abend **der letzte Zug nach**

Westen abgehen sollte. Er bedrängte seine Mutter: »Wenn ihr nicht mitkommt, fahre ich alleine.« Danach wurden dann die letzten Sachen gepackt, und man hastete um Mitternacht mit Kinderwagen und mit den Großeltern – mit Tränen in den Augen – zum Bahnhof. Ein letztes Mal wurde die Haustür fest verschlossen. Wer sie wohl später wieder öffnete?

Deutsche oder russische Soldaten, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge oder Einheimische?

Unsere Mutter kam mit dem Baby Günter und der Großmutter in einem Waggon unter, während Manfred und der Großvater in eine offene Lore gedrängt wurden.

Unterwegs hielt der Flüchtlingszug häufig auf offener Strecke an und wurde von russischen Tieffliegern beschossen. Direkt neben Manfred schlugen Granatsplitter ein.

Nach vier Tagen und Nächten erreichte der Zug schließlich Soltau in der Lüneburger Heide. Unser Vater kehrte im Frühjahr 1945 aus russischer Gefangenschaft zurück. Wie manche andere Familien aus Bärwalde wurden wir Soltauer Bürger.

Nachsatz:

Die Haustür war unverschlossen, als wir 2008 noch einmal in Bärwalde waren. Es gibt immer noch einen inzwischen geringfügig umge-

bauten Friseursalon. Im restlichen Erdgeschoss renovierte eine junge sechsköpfige Familie ihre Wohnung (früher die Wohnung der Familie Kohn), die sie kurz zuvor gekauft hatte. Sie installierten gerade eine moderne Waschmaschine. Sie haben es jetzt also leichter als unsere Mutter in der Vergangenheit. Das Haus sieht von außen immer noch recht gut aus. Und dieses Mal durften wir auch in das schöne und so sehr geliebte Eckzimmer im ersten Stock. Es war ein letzter und wohl endgültiger Abschied!

*Renate Baumann-Schlodensky, Kiel
nach Erinnerungen von
Manfred Baumann, Winsen
und Günter Baumann, Kiel*

Gefangenepost

Seit gut vier Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenepost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenepost an:

**Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e. V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau**

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

*Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehnsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß ...*

B. v. HEISELER, »PHILOKTET«

1. Fortsetzung

Die Wagen aus dem Dorf hatten sich uns angeschlossen, sechs Bauernwagen ebenfalls, und den Abschluss der Wagenkette – es waren ihrer 25 – bildeten unser Auto und der Holzgastrecker mit etwa 100 Zentner Futter für die Pferde. Das dicke, runde Kinderpony lief, an einen Wagen gebunden, nebenher. Mit einem Schlag waren Hof und Dorf menschenleer. Unaufhörlich tackerte dazu das Maschinengewehrfeuer der Russen, die schon, von Lümsow kommend, auf Vangerower Boden (Schlag 1) zu uns herüberschossen. Als wir um die Hofecke bogen, sahen wir die Stadt Ratzebuhr in Flammen stehen, auch schon einige benachbarte Gehöfte.

In dem tiefen Schnee kamen wir nur langsam voran, obwohl Hanning schon vorsorglich am Morgen einen Schneepflug hatte gehen lassen. Sehr bald stellten unsere Leute fest, dass sie ihre Wagen

zu voll geladen hatten. Die Pferde konnten die Last nicht ziehen. Und so flogen Radios, Speckseiten und Schinken in den großen Graben. Und dabei saßen nur die Alten und Gebrechlichen und die Kinder auf den Wagen! Die jungen Frauen gingen neben den Wagen her. Fast 500 Kilometer sind sie so gelaufen. Schweigend und tapfer trugen sie ihr hartes Los und fügten sich ohne Klage in das Unabänderliche.

Wir näherten uns nun dem Nachbargut Steinburg. Immer noch sah man unser Haus hell erleuchtet liegen und den Hof erleuchtet im Schein der großen Bogenlampen. Die schwarzen Spitzen des Waldes, in dem unter Tannen mein geliebter Mann, Euer Vater, begraben lag, hoben sich silhouettenhaft vom Abendhimmel ab. Mein letzter Gruß galt ihm, dem stillen Schläfer, dem dies erspart geblieben war! Dann habe ich nicht mehr nach dem Schloss geblickt, obwohl ich

es noch auf neun Kilometer Entfernung hätte sehen können.

Auch Steinburg war in heller Aufregung. Der Gutshof stand voller Wagen und Leute, die sich gerade unter der Leitung eines jungen Beamten formierten. Sie schlossen sich uns an. Auch Hohbüch, schon zu Lottin gehörig, rüstete. Und dann kamen wir im Schritt nach Lottin. Zur Linken sahen wir das brennende Ratzebuhr und mehrere Wagen im Galopp die Chaussee nach Neustettin herunterjagen. Links das hell erleuchtete Schloss, rechts der riesige Gutshof im Schein der hohen Bogenlampen. Zum Teil standen die Wagen schon auf der Chaussee, zum Teil noch auf dem Hof. Jedenfalls blockierten sie uns hoffnungslos. Sie waren noch keineswegs fertig, und wir konnten nicht vorbeifahren. Wir eilten ins Schloss, um unsere lieben Verwandten anzufeuern. Aber sie liefen verstört hin und her in dem Bemühen, noch möglichst viel mitzunehmen. Schon damals äußerten wir unsere Bedenken, dass sie durch die vielen Sachen nicht genügend beweglich sein würden. Leider bestätigten sich später unsere Befürchtungen.

Zu unserem großem Kummer kamen die Lottiner nicht mehr rechtzeitig aus Pommern heraus, und mein Vetter Rüdiger von Hertzberg, der Besitzer, und sein Bruder, der königliche Landrat a. D., Gertzlaff, mit seiner Frau,



kamen um. Meine Cousine Elisabeth gestand mir unterwegs, dass allein sieben Säbel und noch viele andere Schätze auf den Wagen des riesigen Trecks lagen. Das Gut war 6000 Morgen groß. Ihm schloss sich noch das Dorf mit 1800 Seelen an.

Die Dorfstraße also war hoffnungslos verstopft. Wir standen verzweifelt da und sahen unser Ende vor Augen. Jeden Moment konnte der Russe da sein. Die galoppierenden Wagen, die nun ebenfalls blockiert waren, trugen nicht gerade zu unserer Beruhigung bei. Wie lange wir gewartet haben und das Durcheinander des



Herrenhaus in Raddatz/Radacz

Trecks mitansehen mussten, weiß ich nicht mehr. Für unsere Nerven reichte es!

Inzwischen war es rabenfinster geworden. Endlich bestieg mein Vetter Rüdiger mit seinen beiden Schwestern Elisabeth und Erna seinen offenen, gummibereiften Jagdwagen und setzte sich an die Spitze. Das riesige Wagenknäuel der beiden Güter und aus dem Dorf Lottin entwirrte sich und setzte sich in Bewegung. Wir folgten Schritt für Schritt, in Richtung Neustettin.

Unser Plan war, hinter den Festungsgürtel, den sogenannten Pomernwall, westlich von Neustettin zu ziehen, in der Annahme, dass er von deutschen Truppen besetzt

sein würde. Wir hofften dort auf Schutz, ja, mein Vetter glaubte sogar, die Front würde dort zum Stehen kommen und wir würden bald zurückkehren können. Ein kleiner Wald, der Thurower Busch, tauchte vor uns auf.

Wir hatten uns in den vielen Stunden auf den unbequemen Sitzen schon ganz steif gesessen. Jeder von uns hatte ja kaum Platz zum Sitzen, geschweige denn zum Liegen. Und in dieser Enge – man sollte es nicht für möglich halten, noch dazu in diesem Augenblick – gerieten die beiden Brüder Jochen und Eckardt oben auf ihren Betten in Meinungsverschiedenheiten mit anschließender Prügelei. Wenn



ich auch rasch die umherwirbelnden Beine meiner Sprösslinge ergriff und den Kampf beendete, so mussten wir doch ob solcher Unbeschwertheit den Kopf schützen.

Uns zur Seite tauchten plötzlich dunkle Gestalten auf. Es waren unsere französischen und vor allen Dingen russische Gefangenen, von einem einzigen deutschen Wachtposten eskortiert. Sie liefen neben uns her bis Neustettin. Warum taten sie uns nichts angesichts ihrer herannahenden Kameraden? Warum rissen sie nicht einfach aus, sie waren doch in der Überzahl, und der Russe war doch unmittelbar hinter uns? Von allen Gütern wurden die



Kriegsgefangenen gesammelt und des Nachts in Feldscheunen untergebracht (z. B. in Raddatz 800) und von wenigen Wachtposten willenslos nach Westen getrieben.

Kurz vor Neustettin sah ich auf dem Felde einen Trupp deutscher Soldaten, sie hoben sich vom Schnee ab. Irgendwie fühlte ich mich durch ihren Anblick beruhigt. Also hier schien ja die kämpfende Truppe noch zu sein!

Spät in der Nacht langten wir in Neustettin an. Alle Straßen waren verstopft von all den Trecks, die vom Lande hereinströmten. Dazu wurde auch die Stadt selbst geräumt. Züge rollten noch aus dem Bahnhof heraus. Die Straßen

waren voll von aufgeregten Menschen. Am Bahnhof mussten wir stundenlang stehen bleiben. Erst mitten in der Nacht schoben wir uns Schritt für Schritt durch die Stadt am See entlang nach Westen, Richtung Bärwalde. Dazu brauchten wir Stunden.

Gegen morgen – es war eisig kalt – erreichten wir das Bauerndorf Streitzig, zwei Kilometer von Neustettin entfernt. Wir waren nun 18 Stunden unterwegs und hatten erst 22 Kilometer zurückgelegt! Und dabei hatten wir schon unsere erste Blessur weg: Eine Reihe von Wehrmachtslastwagen kam uns entgegengejagt und riss im Vorbeifahren ein großes Loch in unser Verdeck, so dass es nun doppelt zog. Um Haaresbreite hätten sie meine noch immer kranke Mutter verletzt.

Ich kletterte aus dem Wagen – die Wagenkette stand wieder einmal für Stunden still, weil vorne sicherlich ein Hindernis war – um mir die Füße zu vertreten und Hertzbergs zu begrüßen, die ja an der Spitze unseres vereinigten Trecks weit vor uns waren. Sie kamen mir schon entgegen, total vereiselt, was sie aber nicht zugeben wollten. Sie waren und sind ein hartes Geschlecht – wer fällt, der fällt eben! Echt preußisch!

Die Pferde wurden auf der Straße das erste Mal gefüttert, und die Männer holten Wasser aus den verlassenem Bauerngehöften. Ein

merkwürdiges Gefühl überkam mich, als ich mit Mutti, den Kindern, Hanning und Fräulein Klein ein Bauernhaus betrat. Niemand kam uns entgegen. Fluchtartig hatten seine Bewohner wie wir Haus und Hof verlassen. Wir ließen uns in den eleganten Sesseln nieder und nahmen uns einige Kristallweingläser aus dem großen Büfett und tranken eine Flasche 1902er Rotwein, die wir noch mitgenommen hatten. Zu unserer freudigen Überraschung tauchte Fräulein Klein mit einer Dose Bohnenkaffee auf, die sie im letzten Moment noch aus meinem Schrank genommen und bisher krampfhaft unter dem Arm gehalten hatte. So stärkten wir uns nach den körperlichen und seelischen Anstrengungen der letzten Stunden.

Wir überlegten, wie weit und wohin wir nun ziehen sollten. Alle Güter waren ja natürlich überbelegt, aber für die nächste Nacht *mussten* wir uns ein Dach über dem Kopf verschaffen.

Vielleicht war es möglich, in Raddatz unterzukommen. Seit Stunden standen die Wagenketten nun schon, ohne sich nur einen Schritt voranzubewegen. Vor uns musste alles verstopft sein. Umgekippte Wagen lagen im Chausseegraben, und tote Pferde säumten unsere Straße, ein jammervoller Anblick! Das Leiden der armen Kreatur, sei es auf den verlassenem Höfen oder auf unserer Fluchtstra-

ße, wo die Pferde zu Hunderten tot lagen oder sterbend herumstanden, konnte einem das Herz zerreißen. Welche Tragödien mussten sich abgespielt haben, ehe die Besitzer das überanstrengte, treue Tier stehen ließen!? Wie waren sie selber weitergekommen, wo jeder nur an sich dachte und angstvoll zu entfliehen suchte!? Würde es überhaupt noch möglich sein, über die Oder zu kommen, die noch über 200 Kilometer von uns entfernt war!? Eine einzige Wagenkette in der Länge von 200 Kilometern zog sich durch Pommern dorthin, Wagen an Wagen, kaum ein halber Meter Abstand dazwischen. Wer eine Panne hatte, musste mit seinem vollbeladenen Wagen in den Graben ausbiegen, da die linke Chausseehälfte ja für die Wehrmacht freigehalten werden musste. Für den Unglücklichen war es dann fast unmöglich, sich wieder in die Wagenkette einzureihen.

Wir blieben noch für einige Stunden in dem Bauernhaus sitzen, aßen die ersten Schnitten seit Vangerow und warteten ab. Ich steckte mir verstoßen eine Rolle Toilettenpapier in die Tasche. So wie dieses Röllchen, das dort herumlag, habe ich mir auch später noch hin und wieder eines eingesteckt. Es war das einzige, was ich je aus fremden, verlassenem Häusern mitnahm – und Hanning quittierte es jedesmal mit einem belustigten Lächeln.

Inzwischen war Bewegung in

die Wagenkette gekommen. Wir verließen das Haus und gingen neben den Wagen her. Den sogenannten Pommernwall hatten wir unterdessen passiert und zu unserem Schrecken festgestellt, dass er überhaupt nicht besetzt war. Kein Soldat war zu sehen. Absolute Totenstille. Und daran war nun seit Jahren gebaut worden! Warum wurde er nicht vom Truppenübungsplatz Groß Born aus besetzt, der unseres Wissens noch voller Truppen lag?

(Erst später sollten wir erfahren, dass die dortige Division in den schweren Kämpfen um Schneidemühl und Deutsch-Krone aufgerieben worden war).

Es war dunkel und etwa 8 Uhr, als wir uns der Herrschaft Raddatz näherten; damit hatten wir nach 28 Stunden ganze 20 Kilometer geschafft.

Raddatz, ca. 6000 Morgen groß, lag dicht an der Chaussee Neustettin-Bärwalde und gehörte einem kinderlosen Ehepaar Moltrecht. Wir kannten uns, hatten auch vor Jahren einen losen Jagdverkehr mit ihnen gehabt. Aber ihre mondäne Art lag uns so wenig, dass wir einmal nach einer politischen Meinungsverschiedenheit bei einem Jagdessen sehr plötzlich das Haus verlassen hatten. So war es mir jetzt höchst unangenehm, dort um Gastfreundschaft zu bitten. Aber angesichts unserer elenden Lage blieb mir gar nichts anderes übrig. Der Lottiner Treck war schon vor uns

auf den Gutshof gefahren, und wir suchten uns für den unseren auch noch einen Platz auf der Dorfstraße. Ich ging ins Schloss und wurde kühl aber höflich empfangen mit dem Ausruf: »Sie sehen ja aus wie aus dem Grabe entstiegen!«

Obwohl das sehr elegant eingerichtete Schloss bis unters Dach voller Soldaten und Flüchtlinge lag, - auch ein Stab war dort einquartiert - bekamen wir ein großes Zimmer, in dem zwei Betten und eine Chaiselongue standen. Auf diesen Ruheplätzen richteten wir uns zu sechst ein. Jochen und Eckardt mussten draußen im Wagen schlafen, auch um die Sachen zu bewachen. Unsere Leute verteilten sich auf Dorf und Schule. Die Pferde kamen in einen Stall. Wir hofften ja, am nächsten Tage weiterfahren zu können. Ich wollte Moltrechts so wenig wie möglich belästigen und bat darum, alleine kochen und essen zu dürfen. Ich hatte ja Mamsell und Diener und Lebensmittel mit. Wir alle konnten die Nacht nicht schlafen, die Nerven waren zu überreizt, waren aber froh, uns wenigstens lang machen zu können.

Am nächsten Tage, es war der 1. Februar 1945, bekamen wir Treckverbot. Wir durften nicht mehr weiterziehen. Nun saßen wir fest! Die Chausseen wurden auf Befehl von allen Wagen geräumt. Jeder hatte sofort die nächsten Höfe oder Dörfer aufzusuchen. Für die angeblich kommende Panzerar-

mee sollten die Straßen völlig frei sein. Ja, unsere Leute bekamen sogar Befehl, sich unverzüglich zum Schneeschippen auf den Chausseen einzufinden.

Mein größter Wunsch war, mit meiner Schwester Bärbchen in Verbindung zu treten, die gleich nach dem Weihnachtsfest wieder auf ihren Forsthof Klaushagen, Strecke Tempelburg – Bad Polzin, zurückgekehrt war. Verzweifelt hatten wir schon von Vangerow aus versucht, sie anzurufen – es war vergeblich. Wir wußten ja nicht, wie nahe sich die Kämpfe schon an Tempelburg herangezogen hatten. Am Tage glückte mir kein Telefongespräch mit ihr, aber durch die Vermittlung der Offiziere konnte ich sie nachts nach stundenlangem Warten an den Apparat bekommen. Man kann sich denken, wie bewegt wir waren, als wir unsere Stimmen hörten; denn sie hatte sich ja auch um uns schon maßlos geängstigt und vermutete uns schon auf der Landstraße. Zueinander konnten wir nicht, da wir ja die Chaussee nicht betreten durften. Es war mir eine ganz entsetzliche Vorstellung, sie dort mit den kleinen Kindern allein und ohne Pferd und Wagen, zu wissen!

Der Gedanke an das unversorgte Vieh in Vangerow peinigte Hanning derartig, dass er beschloss, mit unseren Männern, die ja auch forsche und beherzte Leute waren, einen Vorstoß nach Vangerow zu



unternehmen. Vielleicht konnte man noch wertvolles Vieh heraus-treiben. Ich hielt es für eine gerade-zu wahnsinnige Idee!

Vorsichtig, auf Hinterwegen näherten sie sich auf einem Kas-tenwagen von Moltrechts auch tatsächlich Vangerow, beobachte-ten lange den Gutshof und stellten fest, dass der Russe im Augenblick nicht da war, wohl aber auf unse-ren ausgebauten Bauernhöfen und dem ein Kilometer entfernten Tro-cken Glienke. Schloss und Gutshof standen noch unzerstört da, wie wir es verlassen hatte. Sie rissen die Türen zum Kuhstall auf. Die Kühe waren getränkt und mit Heu gefüttert! Wer konnte das gemacht haben? Der Russe? Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Die Männer gingen zu den Fohlen, den Schweinen, den Schafen, überall dasselbe Bild.

Aber dann klärte sich die Sache auf. Ein Mann kam vom Dorf her auf den Gutshof und sie erkannten in ihm den Polen Kaczmarek, der in unserem Dorf ein kleines Häus-chen hatte. Dieser Mann – wir hiel-ten ihn immer für einen Spion; er stand auch unter besonderer Auf-sicht der Kommandantur Neustet-tin; kein Mensch wußte, wovon er lebte – war als einziger Mensch in unserem Dorf geblieben. Wir hatten ihn beim Aufbruch nicht bemerkt, glaubten ihn überhaupt nicht mehr am Leben, da der Volksturm an-geblich Befehl hatte, ihn nicht aus

den Augen zu lassen. Dieser Mann also hatte sich nach unserem Weg-gang veranlasst gefühlt, das Vieh notdürftig zu füttern und zu trän-ken. Auf wessen Befehl er das ge-macht hat, wird sich wohl niemals aufklären.

Hanning jedenfalls hatte den Eindruck, dass er mit den Russen in Verbindung stand. Kaczmarek erzählte meinem Bruder, die Rus-sen wären gleich nach unserem Fortgang dort gewesen, hätten sich aber wieder auf unsere Bauernhö-fe, einen halben Kilometer entfernt, und in das Dorf Trocken Glienke zurückgezogen.

Dass es meinem Bruder und den Männern glücken sollte, an 14 aufeinander folgenden Tagen fast das gesamte Vieh, quasi unter den Augen der Russen – die Chaussee Vangerow-Lottin war von Trocken Glienke aus zu übersehen, und gelegentlich schossen die Sowjets auch noch auf diese Straße – her-auszutreiben, wird uns immer un-begreiflich bleiben. Hanning ließ die wertvollen Herdbuchkühe nach Rücksprache mit dem Landratsamt Neustettin von den Schweizern in die Nähe von Gramenz treiben, wo ich sie noch einmal von Raddatz aus mit den Kutschpferden aufge-sucht habe. Sie sahen aber durch die Strapazen so mitgenommen aus, dass sich mein Herz beim Anblick unserer schönen Tiere verkrampte. Das Jungvieh und die Leutekühe wurden ebenfalls noch herausge-



MARIE LUISE KASCHNITZ

Auf die Heimat, an die ich denke,
können keine Grundbriefe ausgestellt werden,
keine Übereignungen, keine Erbscheine.

Rache wird nicht geschworen für diese unsere Heimat,
denn sie kann nicht vererbt werden.
Niemals wird sie uns völlig verloren gehen.

Wer von seiner Heimat redet, weckt viele Erinnerungen.
Alle, die ihn hören, sehen die eigenen Bilder.
Reine Sehnsucht ist der Stab, der den Quell
aus den Felsenherzen schlägt.
Sein Heimweh bahnt den Weg durch das Meer des Vergessens.

trieben und in Neustettin nach Berlin verladen. Die Schafe wurden mit einer anderen großen Herde in Trabehn vereinigt, die Fohlen noch nach Raddatz getrieben. Die Schweine kamen um. Aber die Männer schlachteten noch schnell ein Schwein für uns und brachten es mit nach Raddatz. Davon haben wir unterwegs gelebt. Auch Hühner holten sie noch aus unserem Stall und schlachteten sie. Wir hatten sie noch wochenlang außen an unseren Wagen hängen.

Das Schloss in Vangerow war wohl noch einmal durchgeplündert worden, aber im großen und ganzen noch unversehrt. Erst später erfuhren wir, dass es doch noch bis auf die Grundmauern zerstört worden sei. Nur der Giebel mit dem Wappen habe noch über die Trümmer geragt. Einige Kleinigkeiten wurden mir noch mitgebracht, z.B. das Kinderbild von Jochen und meine gestickte Flügeldecke. Sonst leider nichts Wertvolles, nur einen ganzen Koffer voll gestickter Kaffeedecken. Damit sind wir bis an unser Lebensende versorgt.

Als uns in Raddatz die Feuerung ausging, fuhren die Männer abermals mit dem Trecker hin und holten noch Koks aus dem Schloss und vor allen Dingen Futterkorn für unsere Pferde. 120 Zentner Korn fuhren wir hinter uns her, weil es uns völlig klar war, dass wir unterwegs kein Futter für unsere Pferde bekommen würden. Die ungezählten

Trecks vor uns aus Ost- und Westpreußen würden schon jedes Korn genommen haben. Und mit der Erhaltung der Pferde stand oder fiel unser ganzes Unternehmen. Wem das Korn ausging, der war erledigt. Das haben wir unterwegs zur Genüge beobachten können.

Für meinen damals 16-jährigen Jochen waren diese außerordentlich gefährvollen Unternehmungen in höchstem Grade interessant. Er wollte mit, per Rad! Mit vier anderen Jünglingen, darunter Radtke, und Breitzke aus Vangerow, und dreien aus Trocken Glienke hatte er eine Radtour nach Vangerow verabredet. Er wollte sich seine elektrische Eisenbahn holen, die in der Halle stehen geblieben war. Stürmisch bettelte er um meine Erlaubnis (und nie erlaubst Du mir was, Mami!«) und zog sich schließlich noch eine Ohrfeige zu. Für **die**se Ohrfeige wird er mir wohl sein Leben lang danken! Die Jungen fuhren ohne ihn ab und sind bis auf den heutigen Tag verschollen. Die Verzweiflung der Mutter Breitzke und die der armen Eltern des Nachbartrecks kann man sich vorstellen. Wir wandten uns noch an die Kommandantur in Neustettin, aber die zuckten nur mit den Achseln. Ein Krieg ist eben kein Kinderspiel! Und noch ein letztes Mal fuhr der Hofmeister Otto Balkow nach Vangerow zurück, um seine in Raddatz inzwischen verstorbene Schwägerin auf unseren Friedhof

zu betten. Wir rieten ab und baten ihn, sich doch nicht mehr dieser Riesengefahr auszusetzen, aber die Entschlafene wollte unbedingt in heimatlicher Erde ruhen. So fuhren sie mit der Leiche und der ganzen Verwandtschaft hinüber, und auch einige Hofgänger mädchen hatten sich angeschlossen. Sie gruben ein Grab und beerdigten die Tote, aber als sie dann auf den Gutshof kamen, umpfiffen sie plötzlich die Geschosse. Die Mädchen quietschten laut auf vor Schreck, stoben in alle Ecken und klammerten sich an den Hofmeister, der als alter Frontsoldat lachend stehen blieb. Otto Balkow wollte noch einen Wagen holen, der an der Lümzower Feldscheune stand, aber auf dem Wege dorthin wurde er so heftig beschossen, dass er und seine Begleiter das Vorhaben rasch aufgeben mussten. Den Rückweg nach Raddatz konnten sie schon nicht mehr über Lottin machen, sondern wurden zu einem Umweg über Solnitz gezwungen. Dabei nahmen sie August Schülke mit, der von Klein Hertzberg aus die Schafe in Trabehn versorgt hatte.

27 Tage haben wir in Raddatz zubringen müssen, Tage der Angst und der Sorge. Bis an mein Lebensende werden sie mir in lebhaftester Erinnerung bleiben. Mein Verhältnis zu Moltrechts besserte sich natürlich in den Wochen, in denen wir zwangsweise unter einem Dach zusammen hausen mussten. Da wir

für uns alleine kochten, ergaben sich auch keine Reibungspunkte. Sie lebten neben uns ein friedensmäßiges Dasein mit entzückend gedeckter Tafel und Blumen aus dem Treibhaus, hatten abends Gäste, während wir zu zweit in einem Bett schon aus dem Kochtopf aßen. Meine Verwandten Hertzbergs waren anfangs ihre Gäste, aber bald mussten sie fort, denn ein neuer Stab erschien und brauchte Platz. Er verdrängte den großen Lottiner Treck bzw. befahl sein Weiterfahren auf ein anderes Gut, während wir bleiben durften.

Stumm umarmte ich meine beiden Cousinen, stumm stand ich auf der Rampe, als sie mit Rüdiger auf ihren offenen Jagdwagen stiegen. Ein letzter Blick auf sie, auf Rüdiger, der mir durch 22 Jahre hindurch ein treuer Freund gewesen, ein letztes grüßendes Senken seiner Peitsche – wir haben uns nicht wiedergesehen. Er sollte ein grausames Ende finden.

Eines Tages erschien hoch zu Ross unsere junge Cousine Sigrun von Hertzberg – Babylon bei uns. Sie hatte sich von ihrem stecken gebliebenen Treck getrennt, um alleine noch über die Oder zu kommen. Ich versuchte sie bei uns zu halten, weil ich mir Sorgen machte, aber sie winkte nur fröhlich und ritt mit wehenden blonden Haaren davon. Zum Glück ist ihr nichts zugestoßen.

wird fortgesetzt

Wer kann Auskunft geben?

Breitenbrenn (Odenwald),
den 15. Juni 2009

Mein Name ist Sigrid Schäfer, geb. Falk.

Meine Mutter, Frau Herta Falk, geb. Mey, kam am 12. Juli 1909 in Neustettin auf die Welt.

Sie war die jüngste Tochter von Bäcker- und Konditormeister Wilhelm Mey. Er hatte sein Haus und Geschäft in der Bismarckstraße. Dort in der Nähe war die Brauerei; diese war ein Stück rechts dahinter gelegen. Vor der Bäckerei war eine Pumpe. Neben der Bäckerei befand sich ein hoher Schornstein. Genau gegenüber soll ein dreistöckiges Mietshaus gestanden haben.

Meine Mutti ging zur Höheren Töchterschule. Sie hatte noch drei Schwestern. Diese hießen

Lina, Gertrud und Frieda Mey.

Der spätere Mann der Frieda Mey hat auf dem Gericht gearbeitet (Walter Merten). Der zukünftige Mann von Lina Mey hieß ›Hans Otto‹. Er besaß ein Fahrrad- und Nähmaschinengeschäft. Leider verunglückte er kurz vor der Hochzeit tödlich durch einen Fahrradunfall (wegen eines tollwütigen Hundes).

Eine Freundin meiner Mutti Herta Mey, Frau Margarete Zell,

nährte das Brautkleid meiner Mutter. Frau Zell war Schneidermeisterin. Eine andere Freundin meiner Mutter hieß Martha Boeck.

Meine Großmutter, Wilhelmine Mey, geb. Zippel, liegt auf dem Neustettiner Friedhof begraben. Leider existiert ja bloß noch die Leichenhalle. Meine Mutter wurde in der Nikolaikirche getauft, konfirmiert und getraut.

Vor 22 Jahren war ich mit meiner Mutti und einem Reiseleiter in Pommern und Neustettin.

Mein Interesse an Neustettin erwachte erneut, nachdem wir jetzt, Ende Mai, eine einwöchige Busfahrt nach Hinterpommern unternahmen. Wir waren auch in Schneidemühl, wo ich am 26. Mai 1943 geboren wurde. Mein Vater ist leider im November 1943 in Russland gefallen.

Vielleicht gibt es im Heimatkreis Neustettin jemand, der sich an meine Großeltern und die Familie erinnert.

Adresse:

**Sigrid Schäfer,
Neckarkatzenbacherstraße 9,
74858 Aglasterhausen,
Tel. 0 62 62-72 59.**



Abschied von Neustettin

Es ist der 4. Juli 1997 vormittags. Ich sitze im Rosengarten von Neustettin auf einer Bank und genieße die milde Sonne. Die Luft ist heute wieder von einer ungewöhnlichen Klarheit und Reinheit, wie ich sie hier schon oft erlebte. Der Streitzigsee, nur wenige Meter entfernt, liegt ganz ruhig da. Alles strahlt eine unglaubliche Ruhe und tiefe Beschaulichkeit aus. Es hat mich also wieder hier hergetrieben, an den Ort meiner Kindheit. Das musste sein, ich war innerlich noch nicht fertig mit dieser Stadt, an der für mich so viele Erinnerungen hängen.

Anne sitzt neben mir an diesem wunderschönen Tag und liest in einem Buch. Ich bin ihr sehr dankbar dafür, dass sie diese doch etwas beschwerliche Reise (Nachtfahrt auf der Hinreise) mitmachte, mir zuliebe. Total in Gedanken versunken merke ich plötzlich, dass ich innerlich Abschied nehme von unserer Heimatstadt. Es ist so etwas Endgültiges, Unabänderliches. Mir wird bewusst, dass ich wohl ein unverbesserlicher Romantiker bin, der größte in unserer Familie. Niemand der Geschwister besuchte unsere schöne Stadt nach dem Krieg, was mir gar nicht in den Kopf will. Außer Helmut, der in den frühen Jahren nach dem Krieg einmal hier war. Und ich musste

trotz meiner angeschlagenen Gesundheit ein zweites Mal hierher!

Eine Frau unserer Reisegesellschaft, etwa in meinem Alter, starb in Neustettin an einer Herzattacke. Sie hatte die Aufregung des Wiedersehens mit der alten Heimat nicht verkraften können. Vielleicht konnte sie aber auch bei Kriegsende nicht mehr flüchten und hat dadurch bei der Besetzung durch die Russen Schlimmes durchmachen müssen.

Man muss sich wundern, wie viele Menschen es immer wieder in die alte Heimat zieht. Wir fuhrten mit einer Armada von vier vollen Bussen nach Pommern, zwei nach Neustettin, je einer nach Schneidemühl und nach Rügenwalde.

Gerade sind wir die Bismarckstraße entlanggegangen, in der es jetzt doch wieder recht viele Geschäfte gibt. Leider sind nur Teile der uns so vertrauten schönen Häuserzeilen von früher erhalten. Dann ging es weiter in den Klosterweg Richtung Pestalozzischule. Sie steht genauso da wie zu unseren Zeiten. Ganz in der Nähe hat man eine große Tennisanlage mit zehn Plätzen neu erstellt, auf denen reges Leben herrschte. Weiter ging's am Sportstadion vorbei in die Blücherstraße am See entlang zum sich lang hinziehenden Freibad. Dahinter das schöne Blücher-



bad mit dem weißen Sand. All dies ist genauso erhalten wie es früher war, was ich froh registriere. Überall baden die Kinder im See, viele kleine Strandbuchten laden außer den Schwimmbädern dazu ein. In der Nähe des Schlosses, dort wo der Niesedop aus dem Streitzigsee in Richtung Vilmsee fließt, gibt

es besonders viele Schwäne und Enten der verschiedensten Sorten. Mütter mit ihren Kindern füttern sie. Wir tun es auch. Es ist hier alles von einer idyllischen Ruhe und Beschaulichkeit!

Wir gehen weiter zur evangelischen Nikolaikirche. Sie wird jetzt natürlich als katholische Marien-



kirche genutzt. Ich würde so gerne mal wieder drinnen auf einer Bank sitzen und diese wunderschönen riesigen, bunten Glasfenster bewundern. Sie tauchen die ganze Kirche in ein fast überirdisches Licht. Leider ist die Kirche geschlossen. Nur der Vorraum ist offen. Hier knien zwei junge Paare und beten. Es ist halb elf Uhr vormittags. Um elf Uhr ist die nächste Messe, wie wir mühsam einem angebrachten Zettel in polnischer Sprache entnehmen können. Vielleicht gehen wir später mal rein.

Wir sind also zum gegenüberliegenden Mozartplatz gegangen und sitzen auf dieser in gutem Zustand

befindlichen Bank im Rosengarten. Es ist Anfang Juli, da müssten die Rosen eigentlich blühen. Aber das tun sie nicht, stehen aber kräftig da. Ob sie im letzten kalten Winter erfroren sind und neu gepflanzt wurden? Die Musikhalle, die Mozarthalle, wie sie bei uns hieß, ist ganz neu erstellt und sieht sehr schmuck aus. Der große Springbrunnen davor ist gut erhalten, speit aber kein Wasser. Wir sind so ziemlich die einzigen Gäste auf dieser großen Anlage. Gegenüber in einiger Entfernung steht einsam ein Popcorn-Verkäufer, der uns für wenige Pfennige eine Tüte voll verkauft. Wie der davon leben kann?



Ich hänge meinen Gedanken nach und tauche ein in die Vergangenheit vor über 50 Jahren. Die Gärtner mit den Eselswagen der Stadtgärtnerei kommen mir in den Sinn, die hier alles piekfein in Schuss hielten. Tausende von Rosen blühten in den großen Anlagen, die sich längs des Sees erstreckten. Unsere Kahnfahrten auf dem See, die ersten Schwimmversuche. Im Winter das Schlittschuhlaufen auf dem zugefrorenen See. Das etwas Unheimliche, weil man im klaren zugefrorenen Wasser metertief durch das Eis sehen konnte und die Wasserpflanzen sah. Unheimlich auch durch das Wissen aus

der Zeitung, dass jedes Jahr etliche Menschen hier einbrachen und ertranken. Das konnte allerdings nicht passieren, wenn man sich von der gegenüberliegenden Seite am Wald fernhielt. Dort befanden sich einige Quelleinflüsse in den See, die das Wasser nicht ganz gefrieren ließen.

Seit unserem letzten Besuch vor fünf Jahren hat sich hier einiges verändert, zum Positiven. Die Anlagen am See sind in guten Zustand. Nur die früher üppige Blumenpracht fehlt noch etwas. Nur vereinzelt sieht man Blüten. Überhaupt fällt auf, dass die Polen Mut gefasst haben. Sie laufen nicht mehr



so bedrückt wie früher umher. Ein allgemeiner Optimismus ist unverkennbar.

Es werden jetzt hier in Neustettin auch schöne Häuser gebaut, gerade auch im Zentrum um das Rathaus herum. Der Marktplatz, vor fünf Jahren gerade in Überholungsarbeiten, ist inzwischen fertig geworden, gepflastert mit verschiedenen Steinen. Rings um den Platz schön restaurierte Geschäftshäuser, ein Café mit Tischen und Stühlen im Freien. Hier setzen wir uns hin und essen ein Eis. Ein bettelnder, kleiner Junge kommt zu uns. Er bekommt auch ein Eis. Der am Nachbartisch sitzenden polnischen Familie, erkennbar der höheren Schicht zugehörig, ist der bettelnde Junge uns gegenüber peinlich. Sie versuchen ihn zu vertreiben. Uns macht das aber nichts aus. Wir finden ihn interessant, weil er pfiffig und unterhaltsam ist. Wir haben noch Kleingeld, das er dankbar entgegennimmt.

Wir gehen die Stellterstraße am See entlang, dort wo die schönen Villen stehen. Vielleicht finden wir das Haus des Großvaters, dessen großes Grundstück bis zum See herunter reichte. Dort ist unser Vater aufgewachsen. Ich war als kleines Kind nur einmal dort. Wir finden das Haus nicht, meine Erinnerung ist zu vage. Diese wunderbaren Häuser am See sind noch alle wie früher vorhanden, nur einige in ungepflegtem Zustand.

Das Hotel, in dem wir untergebracht sind, ist dasselbe wie vor fünf Jahren, am Ende der Lindenstraße (Hotel Mercury). Wenn wir aus dem Fenster unseres Zimmers schauen, sehen wir genau auf unser ehemaliges Grundstück in der Weinbergstraße 27. Es ist immer noch nicht wieder bebaut (unser Haus war bei der Eroberung durch die Russen 1945 zerstört worden). Nur unser ehemaliger Fliederstrauch ist noch größer geworden. Sonst sieht man außer ein paar überwucherten Trümmern nichts mehr. Ich gehe jeden Tag unseres einwöchigen Aufenthaltes hier vorbei. Es zieht mich immer wieder dorthin, wo ich jeden Pflasterstein kenne. Der Ort tausender Erinnerungen!

Was gibt es Neues in unserer Straße? Nachbar Pieskes Haus ist zum Garten hin durch einen Ausbau erweitert worden. Dort, wo unserem Haus gegenüber die Scheune stand, ist jetzt ein Neubau errichtet worden, ein Walmdachhaus. Die altvertraute Lindenstraße: Dort, wo unser Bäcker Witt war, ist jetzt nach über 50 Jahren wieder eine kleine Bäckerei. Das hat mich sehr gefreut. Auch dort, wo unser Kolonialwarenhändler Wilkowski war, entsteht wieder ein Ladengeschäft. Sonst sind einige der alten Häuser der Lindenstraße abgerissen worden. Die frühere Gärtnerei ist immer noch am gleichen Fleck. Jetzt sind sogar vor einigen Häu-

sern Blumen gepflanzt. Vor fünf Jahren war so etwas nirgendwo zu sehen.

Im Programm der Neustettin-Reise waren noch verschiedene Besichtigungsfahrten inbegriffen. So eine Rundreise durch die Pommer-sche Schweiz. Eine wunderschöne Landschaft mit zahlreichen ver-träumten Seen. Und immer wieder Wälder, Wälder – alle sehr sauber und gepflegt! Man muss immer wieder feststellen: Wir hatten eine schöne Heimat!

An einem der verschwiegenen Seen machen wir Rast. Tische wer-den aufgebaut. Es gibt guten Ku-chen und Kaffee. Vormittags waren wir in Baldenburg und besichtigten das Gestüt dort. Hier werden Renn- und Turnierpferde ausgebildet.

Mittags sind wir dann in Kolberg, dem berühmten Seebad, tauchen unsere Füße in das Ostseewasser, mittags am Strand Rast und La-bung im Freien an einer Fischbrate-ri. Es gibt ganz frischen, gebacke-nen Dorsch. Es schmeckt köstlich. Dann geht es zum Hafen zu einer Schiffsrundfahrt. Das angekündig-te »einzige nachgebaute Wikinger-Schiff der Ostsee«, auf dem wir hätten fahren sollen, kommt nicht. Dafür ein anderes normales Schiff. Es gibt Wodka – schmeckt gar nicht so schlecht!

An einem anderen Tag stand Danzig auf dem Programm. Diese geschichtsträchtige Stadt wollten wir immer schon mal besuchen. Es

lohnt sich! Diese alte Handelsstadt feiert in diesem Jahr gerade ihre 1000-Jahr-Feier. Die historische Alt-stadt, nach 90 %-iger Zerstörung im letzten Krieg, ist wieder liebe-voll und kenntnisreich aufgebaut worden und gehört zu den schön-sten Städten Europas. Das Krantor, die Marienkirche, die alten Stadt-tore, alles wunderschön! Die vie-len prachtvollen Patrizierhäuser mit ihren prunkvoll gestalteten Fassaden sind eine Augenweide. Eine ganz anmutige Straße nur mit Bernsteinschmuck-Geschäften! Wir nutzen die Gelegenheit und kaufen ein paar schöne Stücke.

Die erlebnisreiche Woche in Neustettin klingt aus mit einem abendlichen Festessen im Hotel.

Die Hotelleitung gibt sich große Mühe. Das Essen ist gut und sehr schmackhaft. Eine internationale Firma feiert am gleichen Abend in unserem Hotel ebenfalls ein Fest. Gesprächsfetzen in verschiedenen Sprachen dringen zu uns. Es freut mich, dass unsere Heimatstadt auch wirtschaftlich an Bedeutung gewinnt! Am nächsten Tag heisst es nun endgültig Abschied neh-men von unserer schönen Stadt am Streitzigsee – verbunden mit leiser Wehmut!

*Siegfried Bordt,
früher Neustettin,
heute
Bammental bei Heidelberg*

2. Heimattreffen der Pinnower in Pniewo am 12. und 13. September 2009



Treffpunkt war die Dorfkirche. Nach der in Deutsch und Polnisch gehaltenen Andacht von Pfarrer Dydko mit einer Lesung des Organisators Michael Otte (Nachfahre der Pinnower Familie Wege) gab es ein halbstündiges Konzert. Gespielt und gesungen wurden moderne und klassische Stücke, vorgetragen von drei jungen Musikerinnen aus Jastrow. Anlass war die feierliche Wiedereinweihung der 1868 gebauten Orgel, die auf Initiative des Pfarrers mit Hilfe des Organisten wiederhergestellt wurde. Zuletzt hatte die Orgel im Januar 1945 in

einem evangelischen Gottesdienst gespielt.

Anschließend trafen sich alle Teilnehmer im Gemeindesaal, dem ehemaligen Gasthof Krause, zu einem Grill-Imbiss, vorbereitet von den Frauen aus Pniewo. Hier wurden alte Bilder betrachtet, alte Geschichten erzählt und gemeinsam über Pinnow und über Pniewo bis in die späten Abendstunden gesprochen.

Der nächste Morgen begann mit einem rustikalen Frühstück, das in der Scheune des ehemaligen Hofes des letzten deutschen Bürger-

meisters Pinnows, Wilhelm Krüger, stattfand. Anschließend gab es einen ausführlichen Spaziergang durch das ganze Dorf.

Am Ende wurde es noch einmal besonders interessant, als alle gemeinsam zum ehemaligen neuen Friedhof gingen. Der Friedhof ist als solcher nicht mehr zu erkennen. Hier berichtete Michael Otte über seine Arbeit und seine Pläne, den Friedhof mit Unterstützung der Gemeindeglieder von Pniewo wieder als Friedhof

erkennbar zu gestalten. Auch berichtete er über seine bislang nicht erfolgreiche Suche nach dem Massengrab der 1945 beim russischen Vormarsch ermordeten Pinnower Bürger. Gegen mittag ging man auseinander.

Mein Dank gilt den Bürgern der Gemeinde Pniewo, insbesondere Familie Kunat, Pfarrr Dydko und allen, die geholfen haben, dass dieses Treffen stattfinden konnte.

Michael Otte, Neumünster

Kleines Ratzebuhrer-Treffen in Timmendorfer Strand – Niendorf 11. bis 13. September – 29 Teilnehmer

Als ich am Freitagnachmittag auf unseren Tagungsort Hotel Friedrichsruh zugeht, schaute ich gleich auf das Fenster des Einzelzimmers oben rechts. Ich wusste, ihn würde ich dort nicht mehr sehen können, Heinz Wille. Er war am 4. August verstorben, einen Tag nach seinem 96. Geburtstag.

Sowohl zu den Treffen in Niendorf wie auch in Widdig wurde er immer von einem seiner beiden Söhne gebracht. Meistens war er schon einer der Ersten vor Ort, und er wartete von seinem Fenster aus mit seiner aufrechten, hohen Gestalt, wer denn alles wieder kommen werde.

Er war ein unerschöpflicher Quell an Kriegsgeschichten, hatte er ihn doch in voller Länge erlebt und überlebt. Und er war noch einer der wenigen Zeitzeugen, die etwas aus der Heimat aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg berichten konnten. Eine treue Seele, die nun ruht!

16 Personen hatten sich schon am Freitag eingefunden. Trotz manch anstrengender Anfahrt saßen wir schon in launigen Gesprächen bis nach 22 Uhr zusammen. Die Wiedersehensfreude ist immer wieder sehr groß.

Am Samstagmorgen bummelten wir auf der Strandpromenade, eini-



ge schauten sich auch das ergänzte Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs bei der Waldkirche an. Und dann ging es – zusammen mit unseren Misdroyer Freunden – auf das Schiffchen Hanseat II zu einer ›Erlebnisfahrt‹ auf die Ostsee. Wir starteten bei Sonnenschein und einem mit eifrigen Wölkchen bedeckten Himmel vom Niendorfer Hafen, fuhren zunächst bis

Scharbeutz-Haffkrug, um dann auf das Brodtener Steilufer zuzuhalten. Vorbei an vielen kleinen Segelbooten schlüpfen wir in das Gebiet der Untertrave, erfreuten uns an der ›Passat‹ und den schönen Häusern der Vorderreihe in Travemünde und fuhren bis zum Skandinavienkai. Mächtige Fährn ließen Fernweh aufkommen – und oben hoch grüßten die roten Dächer unseres Pommernzentrums. Zu schnell waren wir wieder im Niendorfer Hafen – eine gelungene Nachmittagsstour!

Im Hotel folgte ein offizieller Teil mit Totenehrung und einem Bericht über die Arbeit des Heimatkreisausschusses Neustettin. Lange wieder saßen wir danach zusammen und erzählten.

Am Sonntag besuchten einige Teilnehmer das Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin, und um 14 Uhr startete die traditionelle Kaffeerunde zum Abschluss. Sehr bald hatten wir wieder alle Tische zu einer einzigen Tafel zusammengestellt, und schon ging es los mit »Weisst Du noch?« und »Damals...«

Aber hier fehlte eine Person, unsere liebe Gerda Kulartz, geb.

**Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit. Das ist der Grund,
weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.**

GEORGE BERNHARD SHAW



Dittmann. Im letzten Jahr hatte sie noch alle mit ihren Geschichten und ihrem Wissen (sie wusste »alles« über Ratzebuhr, Lüzow, umzu) in Hochstimmung versetzt. Und obwohl wir und auch sie damals

schon wussten, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte, war sie doch voller Elan, fröhlich und voller Erzählfreude. Wehmütig waren wohl nur wir, wenn wir einen Augenblick über ihr Schicksal nachdachten, aber mit ihrem Lachen verdrängte sie solche Gedanken.

Wie sehr habe ich gelacht und mich gefreut, als sie die folgende Geschichte erzählte: »Ues Ultsch kunnt kaum noch gehen und sehen; sie saß auf einem Stuhl im Hof. Da hat einer von uns Jöhren sie mit einem verkohlten Kienspan im Gesicht schwarz gemalt. Kam eine Nachbarin und fragte: »Noah Dittmannsch, Düwel do wäst?« Wir bogen uns vor Lachen und hatten Freudenstränen in den Augen.

Waren wir dieses Mal auch nicht so wild wie im Jahr zuvor, so gab es doch auch wieder manch spaßige Neuigkeit, die noch nicht jeder kannte. Die letzten Teilnehmer verabschiedeten sich um 20 Uhr.

Heinz Wille und Gerda Kulartz, zwei feste Bestandteile unserer früheren Treffen, fehlten zum ersten Mal. Sie waren »Menschen, die man nie vergisst.«

Dr. Siegfried Raddatz

6. Heimattreffen der Sparseer in der Wulfmühle in Tangstedt bei Pinneberg am 1. August 2009

»Reden von dem Lande meiner Heimat mir ...«, so heisst es in unserem Pommernlied. Das konnte mit Recht auch der Leitsatz unseres Treffens sein!

Es waren etwa 50 Personen zu unserem Beisammensein in dem idyllisch gelegenen Hotel und Restaurant Wulfmühle gekommen. Jens Laschewski und Klaus Glitz mit Frau hatten sich um unsere Zusammenkunft in landschaftlich schöner Umgebung sehr bemüht. Im eigens für uns freundlich hergerichteten Raum gab es beim Wiedersehen gegen 13 Uhr ein freudiges, herzliches Hin und Her. Die Bewirtung mit

Speisen und Getränken war sehr zufriedenstellend. Gespräche und vor allem der Gedankenaustausch aus Sparsee und deren Familien wurde ausgiebig gepflegt.

Manche Erinnerung wurde wieder wach und machte uns traurig oder glücklich. Auf einem Video konnten wir noch einmal den Ablauf des Treffens in Sparsee/Spo-re im vorigen Jahr anschauen. Damals wurde der Gedenkplatz auf unserem Friedhof feierlich eingeweiht, der mit den Erinnerungstafeln an unsere Toten in der Heimat erinnert.



Das Wetter in der Wulfsmühle hatte es gut mit uns gemeint; es lockte so manchen Sparseer zu einem Rundgang um den Weiher mit den herrlichen Seerosen.

Am Treffen nahm auch Ursula Klützke teil. Sie wurde abgeholt und wieder heimgebracht. Ursula lebt heute in einem Altenheim. Es soll nicht vergessen werden, dass sie und ihr Mann viele frühere Treffen organisiert und die Errichtung unseres Gedenksteins vor der Sparseer Kirche in die Wege geleitet haben.

Wir alle, die an dem diesjährigen Treffen teilnahmen, freuten uns über ein harmonisches Beisammensein, und das Wichtigste war: »Wir redeten von dem Lande unserer Heimat!«

Mein besonderer Dank gilt Herrn Jens Laschewski und Herrn Klaus Glitz mit Frau für die sehr gute Organisation.

*Es grüßt Euch alle
Eure Hannelore Danz, geb. Bethke,
früher Sparsee, jetzt Neuwied.*

++ Termine ++ Termine ++ Termine ++

RHEINISCHES RATZEBUHRER-TREFFEN

in den Rheinterrassen zu Widdig am Rhein
(zwischen Wesseling und Bonn),

am Mittwoch, den 17. März 2010, von 10 bis 17 Uhr,
Auskunft 02 21-69 87 85

POMMERNTAGE

im Pommernzentrum in Travemünde

»IN TREUE ZU POMMERN«
vom 13. bis 16. Mai 2010

700-JAHRFEIER IN SZCZECINEK-NEUSTETTIN

vom 18. bis 27. Juni 2010

ERÖFFNUNGS-FESTVERANSTALTUNG
am Freitag, den 18. Juni 2010

++ Termine ++ Termine ++ Termine ++

Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin vom 25. bis 27. September 2009 in Eutin

Der Sommer 2009 war zwar gerade zu Ende gegangen, und nach dem Kalender hatte der Herbst schon begonnen, aber am letzten Wochenende im September zeigte sich Petrus noch einmal von seiner besten Seite. Bei herrlichem Wetter mit viel Sonnenschein und Wärme fanden sich

197 ehemalige Neustettinerin-

um am Schloßplatz war ab 15 Uhr geöffnet und wurde rege besucht, Man traf sich auch in der Gaststätte der Schlossterrassen und bei einem Spaziergang auf der Promenade am Eutiner See. Die Freude des Wiedersehens war jedes Mal groß.

Am **Sonnabend** begann das Programm bereits um 8.30 Uhr mit der **Totenehrung** am Neustettiner



nen und Neustettiner in ihrer Patenstadt, der Rosenstadt Eutin in der Holsteinischen Schweiz, zu ihrem Heimattreffen zusammen, das traditionell alle zwei Jahre am letzten Wochenende im September stattfindet. Bereits am **Freitag** waren zahlreiche Teilnehmer aus allen Teilen Deutschlands angereist. Das schön gelegene **Heimatkreismuse-**

Gedenkstein neben dem Heimatmuseum, an der etwa 25 Personen teilnahmen. Die Gedenkrede hielt **Herr Martin Podewils**.

Um 9 Uhr wurde der Saal der Schlossterrassen geöffnet. Um 10 Uhr begrüßte der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses (HKA) Neustettin, **Herr Dr. Siegfried Radatz**, die Teilnehmer und erläuterte

te das Programm dieses Treffens. Er gab sodann einen Rückblick auf die Arbeit der vergangenen zwei Jahre, die geprägt waren von dem Dreiklang:

**Heimattreffen
und Heimatreisen
organisieren**

**Altes sammeln
und aufbewahren
für die Nachwelt**

**Kontakte in die
alte Heimat pflegen**

aus Szczecinek vor, der die letzten von der Denkmalbehörde in Szczecin für die Umgebung des Denkmals vorgeschriebenen Arbeiten ausführte: Anlegen eines weißen Kieswegs zum Hauptweg, Legen eines von der Denkmalbehörde vorgeschriebenen runden Mosaiks um den Gedenkstein mit gelben, weißen und dunkelgrauen Steinen und Anbringung und Anschluss zweier Strahler im Boden. Herr Pietrzyk wird auch in Zukunft unser Denkmal ›im Auge behalten.‹ Durch diese geforderte Verschönerung gewinnt das Denkmal sehr!



Das bedeutendste Ereignis der letzten beiden Jahre sei jedoch die **Einweihung des Gedenksteins** zu Ehren unserer Toten in den Anlagen am Streitzigsee am **6. September 2008** gewesen, worüber in der Pommerschen Zeitung und in unserer Heimatzeitung *Mein Neustettiner Land* berichtet worden sei. Er stellte **Herrn Jarosław Pietrzyk**

Weiter berichtete Dr Raddatz über die **Lage unseres Heimatmuseums**. Es leidet unter Personalmangel und kann nur in den Sommermonaten einmal je Woche für zwei Stunden geöffnet werden. Für längere Öffnungszeiten müssten zwei Personen für die ehrenamtliche Übernahme der Aufsicht gewonnen werden. Das ist bisher

nicht gelungen. Für den Besuch des Museums wird kein Eintrittsgeld erhoben; wir leben von Spenden!

Im Mai fand eine mehrtägige **Busreise in die alte Heimat** statt, an der aber nur 17 Personen teilgenommen haben. Weitere Reisen und Heimattreffen sind in den letzten zwei Jahren von den ehemaligen Bewohnern der folgenden Orte im Kreis Neustettin durchgeführt worden: Bärwalde, Groß und Klein Küdde, Grünewald, Lottin, Osterfelde, Pielburg und Umgebung, Ratzebuhr, Sparssee, Tempelburg und von den beiden Glienke zusammen mit Vangerow.

Das nächste und für uns alte Neustettiner wohl letzte wichtige **Großereignis** wird die

700-Jahrfeier von Neustettin/Szczecinek sein. Unsere Stadt wird im nächsten Jahr **635 Jahre die deutsche Stadt Neustettin** (oder mit alten Namen für die Stadt) und **65 Jahre die polnische Stadt Szczecinek** gewesen sein; darin sind wir uns mit den heutigen Bewohnern einig.

Dieses Fest soll vom 18. (Freitag) bis zum 27. (Sonntag) Juni groß gefeiert werden. Besonders der erste **Freitag (18. Juni) steht für uns im Mittelpunkt**. Hier wird in einer Festveranstaltung die gesamte Festwoche eröffnet, zu der wir alten Neustettiner alle herzlich eingeladen sind. Zwei Busunternehmen sind damit beauftragt, je eine Reise zu diesem Termin nach

Neustettin/Szczecinek anzubieten: die uns bekannte **Firma Radmer in Hohenwestedt** (Tel. 04871-1733) und die **Firma Ost-Reise-Dienst in Bielefeld** (Tel. 05 21-4 17 33). Weitere Angaben dazu werden in der Winterausgabe von *Mein Neustettiner Land* und in der Pommernzeitung erscheinen.

Nach dieser Einführung hatten wir die Gelegenheit zu Gesprächen im Festsaal, im Gartenrestaurant oder bei Spaziergängen in der herrlichen Umgebung (Schloss, See, Innenstadt).

In einem Nebenraum wurden ein Video von der Einweihungsfeier am 6.9.08 gezeigt sowie Dias von Neustettiner Denkmälern und Stadtansichten aus alten Zeiten.

Nach der Mittagspause stellten die **Musiker der Jugendband des TSV Fissau** ihre Instrumente auf, um die weitere Veranstaltung unter der Leitung von **Herrn Philipp Schmidt** musikalisch zu begleiten.

Um 15 Uhr erschienen die **Ehrengäste** der Stadt Eutin und des Kreises Ostholstein, die von Dr. Raddatz begrüßt wurden. Danach stellte er die **aktuellen Mitglieder des Heimatkreisausschusses** vor: die **Damen Ilse Waldow und Anna-Margarethe Herzog und die Herren Hans Rieck und Martin Podewils**. Dieses Mal sangen wir – anders als sonst – schon unser traditionelles Pommernlied am Anfang, bevor dann der **Kreispräsident Joachim Wegener** und

der **Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz** zu ihren Grußadressen ans Podium traten.

Herr Wegener überbrachte die Grüße des Kreises Ostholstein, auch im Namen des Landrats, Herrn Reinhard Sager, und stellte die anwesenden Mitglieder des Kreistages sowie die Mitarbeiter der Verwaltung vor. Er erinnerte daran, dass die Stadt und der damalige Kreis Eutin vor 53 Jahren die Patenschaft zur Stadt und zum Kreis Neustettin übernommen haben. **Die Grenze zwischen**

Deutschland und Polen ist heute endgültig festgelegt, unser Hinterpommern ist jetzt polnisch. Dies ist auch heute noch für viele deutsche Pommern eine schmerzhaft Einsicht. Viel Leid und Schmerz sei den deutschen Vertriebenen zugefügt worden, man dürfe aber auch nicht die Not der damaligen polnischen Bevölkerung außer acht lassen. Es sei ein positives Zeichen gewesen, dass die Bundeskanzlerin Angela Merkel an der Feier zur Erinnerung an den Beginn des zweiten Weltkriegs vor 70 Jahren am 1. September 2009 in Danzig teilgenommen habe. **Er, Joachim Wegener, sei optimistisch, dass es gelingen werde, auf dem Wege**

der Verständigung und Versöhnung voranzukommen. Es gebe dazu keine Alternative, und er bat uns alle, daran auch selbst mitzuwirken.

Herr Klaus-Dieter Schulz erin-

nernte an den Beginn des Krieges vor 70 Jahren, deren eine schreckliche Folge die Vertreibung der Deutschen gewesen sei. Das vor einem Jahr eingeweihte Denkmal in Neustettin / Szczecinek enthalte Worte des Gedenkens für die deutschen Toten in beiden Sprachen. Weiterhin könne



man in diesem Jahr auf das **Inkrafttreten des Grundgesetzes vor 60 Jahren** sowie auf den **Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs vor 20 Jahren** zurückblicken. Er dankte dem HKA Neustettin für seine vorbildliche Arbeit und der Familie Wölk dafür, dass sie viel Zeit und Mühe einbringt, um das Museum zu pflegen und offen zu halten.

Bürgermeister Schulz schloss seine Ausführungen mit den Worten: »Wir freuen uns, dass Sie immer wieder Eutin zum Ort Ihres Treffens wählen!«

Dr. Raddatz dankte den beiden Herren für ihre Ausführungen sowie für die Gratulation zu seinem

70. Geburtstag; er ist am 31. August 1939 in Neustettin geboren worden, wenige Stunden vor Kriegsbeginn. Er erinnerte daran, dass die Reden zur Einweihungsfeier unseres Denkmals in Neustettin von deutscher wie von polnischer Seite alle vom Geist der Verständigung und Versöhnung getragen waren und **bat deshalb ebenfalls alle Teilnehmer, an dieser Arbeit des gegenseitigen Kennen- und Achtenlernens mitzuwirken.**

Ein weiteres Ziel sei es, in Polen Personen zu finden und zu unterstützen, die sich für die frühere deutsche Geschichte ihrer Heimat interessieren. In Neustettin gibt es dazu hoffnungsvolle Anfänge. Dr. Raddatz schlug vor, in vielen polnischen Ortschaften Informationstafeln in deutscher und polnischer Sprache aufstellen zu lassen.

Auch sprach er das **Thema Patenschaften und Partnerschaften** an, woraus sich eine kurze Diskussion entwickelte. Er bat darum, **an den Patenschaften festzuhalten.** Sollten die Patenstädte zusätzlich Partnerschaftsverträge mit den heute polnischen Orten abgeschlossen haben, so solle das

nicht auf Kosten der Patenschaften gehen; es solle vielmehr versucht werden, **Patenschaft und Partnerschaft zu verbinden** zum Wohle beider. Auch Dr. Raddatz schloss mit einem Bekenntnis zu Eutin: »Wir freuen uns immer wieder, in den Kreis Ostholstein nach Eutin zu kommen.«

Zum Schluss dieses Teils sangen alle gemeinsam das Lied »Kein schöner Land in diese Zeit.«

Es schloss sich stimmungsvolle Musik einer Akkordeongruppe der Eutiner Musikschule unter der Leitung von Frau Angelika Eger an.

Am Sonntag nahmen viele ehemalige Neustettiner am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis mit der Pfarrerin Frau Maren Löffelmacher teil und ließen sich auch anschließend vom Trubel des Gemeindefestes mitreißen, während die in der Unterzahl befindlichen katholischen ehemaligen Neustettiner an der Heiligen Messe in der katholischen Kirche mit Pfarrer Heinrich Hülsmann teilnahmen.

Wieder einmal waren alle Teilnehmer mit dem Treffen sehr zufrieden!

Martin Podewils



Totengedenkrede



Liebe Landsleute und Bürgerinnen und Bürger von Eutin!

Vor 70 Jahren, am 1. September 1939, begann mit dem militärischen Angriff auf Polen der 2. Weltkrieg.

Unser Bundespräsident, Herr Korst Köhler, und unsere Bundeskanzlerin, Frau Angela Merkel, haben die-

sen Tag gewürdigt und die Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft geehrt.

Nach dem Krieg wurden etwa 15 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat östlich der Oder-Neiße-Linie vertrieben.

Seit dem Ende des Krieges sind 64 Jahre vergangen, und schon lange sind aus den früheren Feinden befreundete Staaten geworden, so auch Polen.

Auch wir, die Heimatvertriebenen aus der Stadt und dem Kreis Neustettin, haben auf unserer Ebene, auf der Ebene der Stadt und des Kreises Neustettin sowie in unseren Heimatorten durch Begegnungen und Gespräche mit den heutigen Bewohnern unseren Beitrag zur Versöhnung und zur Verständigung zu leisten versucht.

So ist es möglich geworden, dass wir vor einem Jahr, am 6. September 2008, in unserer Heimatstadt Neustettin/Szczecinek in den Anlagen am Streitigsee, zusammen mit unseren polnischen Partnern, einen

Gedenkstein zu Ehren unserer Toten einweihen konnten.

Die Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein hier in unserer Patenstadt Eutin ist schon zur Tradition geworden.

An dieser Stelle gedenken wir der Toten.

Wir gedenken unserer Toten, die in unserer hinterpommerschen Heimat begraben sind.

Wir gedenken unserer Toten, die wir auf der Flucht und bei der Vertreibung an Straßen und Eisenbahnstrecken zurücklassen mussten.

Wir gedenken unserer Toten, die in den letzten beiden Weltkriegen als Soldaten gefallen sind und zum Teil heute noch nicht würdig bestattet wurden.

Und wir gedenken unserer Toten, die in ihrer neuen Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

– *Schweigeminute zum Gedenken an unsere Toten* –

Ich danke Ihnen!

Martin Podewils

Gerechtigkeit

Immer mehr Menschen in unserem Land empfinden die Gesetze und Ordnungen, denen sie unterworfen sind, als ungerecht. Die Entscheidungen, die in Politik und Wirtschaft getroffen werden, gehen nach Meinung der Mehrheit der Bundesbürger in den meisten Fällen zu Lasten des »kleinen Mannes«. Viele haben auch den Eindruck, dass sich die Waage des Rechts unter dem Gewicht des Geldes verbiegt.

Bereits damals in Ephraim (gemeint ist damit Israel) wurden die Armen und Schwachen von den Reichen und Mächtigen unterdrückt, und die Regierenden brachen das Recht. Da schickte Gott seinen Propheten, um sein Volk zu warnen und zur Umkehr zu bewegen. Dieser deckte mutig das Unrecht auf und zeigte dem Volk auch die Ursache für das ganze Elend. Die Menschen hatten Gott verlassen und waren eifertig zu nichtigen, wertlosen Götzen übergelaufen.

Als 1946 der Tisch in Deutschland sehr karg gedeckt war, machte ein Theologieprofessor seine Zuhörer auf Folgendes aufmerksam: »Bereits im Alten Testament ließen die Menschen in Israel Gott beiseite, und auch heute scheint man nicht mehr viel von ihm wissen zu wollen.

Als ich noch jung war, sagten die Leute mittags noch: »Gott segne die Mahlzeit!« Später ließ man Gott beiseite und sagte nur noch »Gesegnete Mahlzeit!«. Dann ist mit der Zeit auch der Segenswunsch weggefallen, und man sagte nur noch »Mahlzeit!« Ja, meine Herren, und nun ist auch die Mahlzeit weggefallen!«

Solange die Menschen ohne Gott leben wollen, wird das Unrecht in dieser Welt kein Ende nehmen. Aber Sie können heute umkehren zu Gott. Dann werden Sie erfahren, wie mit seiner Hilfe in Ihr Leben Gerechtigkeit einzieht.

*LEBEN IST MEHR, 2009, S. 210,
ISBN 978-3-86699-205-4 u.a*

**Die Freiheit ist nicht die Willkür,
beliebig zu handeln, sondern die Fähigkeit,
vernünftig zu handeln.**

RUDOLF VIRCHOW (EIN POMMER)

Heimweh nach Pommern

Pfarrer Rüdiger Schnurr, Hilchenbach,
WDR Morgenandacht am 5. 11. 2009

„Wasser aus Heimweh, Tränen, die heilen; Gott lass mich weinen, wasch mein Gesicht.«

Über diese Strophe aus dem Lied des Franziskaners Helmut Schlegel habe ich länger nachgedacht.

Vielleicht liegt es daran, dass ich ein Heimweh nach dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, nicht kenne. Aber ich weiß, wie es ist, wenn man sich fremd und ungeborgen vorkommt. Zur Ruhe finde ich auch dann durch die Menschen, die mir vertraut sind. Zu ihnen zieht es mich immer wieder hin, zu meiner Frau und unseren Kindern, zu Freunden.

Heimweh überkommt einen in der Erinnerung an die Zeiten und Umstände, in denen man glücklich gewesen ist. Das ist mir bei einem alten Mann aus der Gemeinde, der aus Pommern stammt, deutlich geworden. **»Ich habe hier ein Zuhause gefunden, aber keine Heimat!«** Diesen Satz hat er oft gesagt. Er sagte das ohne Verbitterung. Er konnte seine Dankbarkeit dafür zeigen, dass er in unserer Gegend wieder Fuß fassen konnte. Aber wenn er und seine Frau dann von der pommerschen Heimat erzählten, dann leuchteten seine Augen und sie füllten sich mit Tränen.

Ein wenig verschämt wischte er sie aus den Augen. Dabei lächelte er und sprach weiter. Er konnte so anschaulich über sein Dorf erzählen und von seinem Hof. Was waren das für Tränen? Gewiss, Trauer und Schmerz waren immer dabei. Aber so ganz verlorengegangen war ihm die Heimat doch nicht. Er trug sie in sich, er lebte mit ihr, aber er verzehrte sich nicht nach ihr. Er wurde nicht bitter, denn er bewahrte eine wunderbare Erinnerung an sein früheres Leben dort. In seinen Tränen spiegelte sich dieses Leben wieder.

Der Tränen, die aus solchen Erinnerungen kommen, braucht sich keiner zu schämen. Diese Heimwehtränen sehnen einen Frieden und eine Heilung herbei. Darum ist die Bitte in dem Lied »Gott lass mich weinen« für mich sehr gut zu verstehen. Denn die Tränen, die auf dieser Erde vergossen werden, die Tränen eines jeden einzelnen Menschen, rufen nach Gott und rühren sein Herz. Daran dürfen Sie sich erinnern lassen. Ihre Tränen sind von Gott gezählt.

In der Bibel heißt es einmal: »Gott, sammle meine Tränen in deinen Krug; ohne Zweifel, Du zählst sie« (Psalm 56,9). So betet einer zu Gott, einer, der sich ziemlich allei-



ne gelassen und von allen möglichen Leuten bedroht sieht. Für ihn sind es Feinde, die ihm auflauern und nach dem Leben trachten. Er muss vor ihnen fliehen. Vor ihnen wird er ganz bestimmt nicht weinen, den Triumph wird er ihnen nicht geben. Aber vor Gott kann er es. »Gott lass mich weinen!«

In den Worten seines Gebets liegt keine Verbitterung über sein Schicksal, aber ganz viel Hoffnung, dass Gott ihm hilft. Er trägt die Erinnerung an Zeiten in sich, in denen er viel Glück erfahren hat. Jetzt ist für ihn eine andere Zeit gekommen. Er hat viel verloren. Einer verliert die Heimat, ein anderer einen Menschen, den er über alles geliebt hat. Und manchmal dauert eine

solche Zeit, in der uns die glücklichen Tage nur noch als Erinnerung geblieben sind, bis zum Tod. Bis ans Lebensende haben die Tränen nicht aufgehört zu fließen.

Einen der schönsten Sätze über Gott finde ich im letzten Buch der Bibel. Dann, wenn eigentlich schon alles gut ist, wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde geschaffen hat, dann wird Gott noch etwas Wunderbares tun. Es heißt von ihm: »Gott wird abwischen alle Tränen von den Augen der Menschen.« (*Offenbarung 21,4*)

Warum wohl?

Damit wir endlich klar sehen können, dass wir im Haus der Liebe Gottes, in unserer Heimat, angekommen sind.

Gedicht des Weihnachtsmannes

Ich komme von draußen, von j w d,
von der Stadt Neustettin am Streitzigsee.
Und all meine Lieben, ich muß Euch sagen:
Dort ist es schon kalt in diesen Tagen.
Ihr würdet staunen, wie's dort schon ist,
der Winter hat sich fest eingenist,
der See ist zugefroren.

Ob Schlittschublauf, ob Eishockey, ob Segeln auf dem Eis,
der Streitzigsee bot jedem was, wie's heut noch jeder weiß.
Doch ist es nicht wie früher, wie's früher einmal war,
als man mit Kind und Kegel sich darin einig war,
wir geh'n zur Maufeinsel!

Die Maufeinsel gibt es noch, doch nicht wie Ihr mögt meinen,
von Brückensteg und Restaurant Ihr fändet davon keinen.
Der Klosterwald ist tief verschneit, er steht stumm wie ein Grab,
seitdem Ihr von ihm ginget, ging es mit ihm bergab.
Die Wege, die Ihr kanntet, sie gibt es heut kaum mehr,
sie wurden überwuchert von einem Sträuchermeer.
Von ihm bin ich gekommen mit einem schönen Gruß, 's mag sein,
wie's heut auch sein mag; 's wird kommen, wie es muß.

Einst wird er Euch empfangen, und seid es auch nicht Ihr,
so sind es Eure Enkel, die geh'n durch sein Revier.
Von ihm soll ich Euch grüßen in dieser Weihnachtszeit,
er läßt Euch allen sagen: Es ist doch nicht so weit.
Kommt her zu mir im Sommer, zu einer schönen Zeit,
kommt her zu mir im Winter, wenn alles tief verschneit.
Ich werde Euch empfangen, so wie ich's früher tat,
kommt her zu mir nach Pommern, hin zur geliebten Stadt.

Verfasser unbekannt, eingesandt von Werner Zeuer aus Leberkusen

Ein Weihnachtsabend – vor wohl 90 Jahren



Als junger Student war ich zum Weihnachtsfest nach Hause gefahren. Fröhlich saßen wir am Heiligen Abend bei Punsch und Honigkuchen beisammen. Gegen halb elf Uhr wurde zum Schlafengehen geblasen, aber dazu verspürte ich noch wenig Lust. Es war eine wunderbare Winternacht mit hellem Mondenschein und Schnee. »Was meinst Du«, fragte ich meinen jüngeren Bruder, »wollen wir noch über den Streitzigsee gehen?« Natürlich war er sofort einverstanden. Also Zigarre angesteckt und hinaus ging's! Als wir durch die Anlagen gingen, breitete sich vor uns die weiße Schneedecke des Streitzigsees aus. Der Vollmond stand

klar am hohen Himmel, die Sterne funkelten am fernen Firmament. Hinter uns die im Weihnachts Traum schlafende Stadt, vor uns der schwarze, schweigende Wald.

Unsere Schritte knirschten im Schnee und um uns die Einsamkeit der bitterkalten, winterstillen Nacht. Aber dann hörten wir den langgezogenen Donner der berstenden Eisdecke! – Ja, und vom fernen Bahnhof vernahm man das Pfeifen und Rangieren, und dann polterte der Abendzug über den Berg von Marienthron, der gegen halb zwölf in Neustettin eintreffen sollte.

Bald standen wir im Schatten des Waldes, als wir das Ufer er-

reichten. Links die alte Bretterbude des ›Restaurant zum Klosterwald‹, rechts das offene Pulverfließ. Wir beschloßen, zum Völzkowsee zu wandern und überhaupt noch etwas im Walde herumzuströmen. Als wir grad über den kleinen Berg im Walde gehen wollten, tritt plötzlich eine Gestalt aus dem Dickicht hervor. »Halt, wo wollen Sie hin?« Vor Schreck wussten wir nichts zu sagen, erkannten dann aber unseren lieben Onkel Friedrich Borchardt, einen Vetter unseres Vaters, der Forstmann war und als Hegemeister den Schutzbezirk Mossin verwaltete. Er lachte uns fröhlich an. Ja, er habe uns beide schon von weitem über den See

können sehen und hätte uns erst für Holz- und Wilddiebe gehalten. Grad in solchen Nächten wie Weihnachten oder Silvester, da meinen die Spitzbuben, der Förster mache es sich daheim bei Grog und Punsch gemütlich. Na, und da müsste man dann besonders gut aufpassen. Er begleitete uns noch ein Stück des Weges, dann verabschiedeten wir uns mit fröhlichen Weihnachtsgrüßen und -wünschen, auch für unsere Lieben daheim.

Wir beiden Brüder wanderten noch bis zu der Waldecke bei Marienthron, dann schräg über den See. In der Ferne hörten wir die alte Rathausuhr Mitternacht schlagen.

Dr. Paul Stubbe, Neustettin

*Leise rieselt der Schnee,
still und starr liegt der See,
weihnachtlich glänzet der Wald,
freue Dich, Christkind kommt bald.*

*In den Herzen ist's warm,
still schweigt Kummer und Harm,
Sorge des Lebens verhallt,
freue Dich, Christkind kommt bald.*

*Bald ist heilige Nacht,
Chor der Engel erwacht,
hört nur, wie lieblich es schallt,
freue Dich Christkind kommt bald.*

EDUARD EBEL

Weihnachten und Silvester in Hinterpommern

Alle Jahre wieder war es auch bei uns eine hektische Vorweihnachtszeit. Es wurde gestrickt, gehäkelt, gewebt und gesponnen. Wir saßen mal bei dieser oder jener Familie in großer Runde, und auch Spukgeschichten wurden erzählt. Der Ofen bullerte und die Bratäpfel dufteten aus der Röhre.

Viele Frauen waren wahre Meister im Bonbonkochen. Auch an den Backöfen, die meist im Freien standen, herrschte rege Tätigkeit zum Ärger des jeweiligen Bauern, der für das Heizen des Ofens zuständig war. Vor dem Brot wurde jede Menge Plätzchen, Pfeffer-, Sand- und Napfkuchen mit Rosinen und Mandeln gebacken. Und

dann die vielen *Meter-Kuchen*! So nannten wir den Bienenstich und den Streuselkuchen, weil der auf Riesenblechen gebacken wurde. Torten zu Weihnachten haben wir erst in Niedersachsen kennengelernt. Es gab auch ›Schüsselback‹, ein typisches Wintergericht. Ein Teig, wie zu Kartoffelpuffer, wurde mit zerlassenem Speck, geriebenen Zwiebeln und Sahne angereichert, in einen Gänsebräter, ca. 3 cm stark gefüllt, mit Butterflöckchen belegt und etwa eine Stunde lang goldgelb gebacken. Frisch aus dem Ofen verzehrt, mit Apfelsmus, Zucker und Kaffee, ein sehr beliebtes köstliches Essen!

Da fällt mir eine lustige Bege-



benheit zum Weihnachtsgeschenk ein. Unsere Schlafzimmer waren im Winter oft sehr kalt, und es war dann angenehm, sich in eine weiche Wolldecke zu wickeln. Mein Vater fragte eine Bäuerin: »Frau H., Sie ließen sich im vergangenen Jahr so eine schöne Wolldecke schicken, sind Sie damit zufrieden? Ich möchte meine Frau auch gerne mit so einer Decke überraschen.« Die Bäuerin antwortete auf Platt: »Jau, Köster, dat Bedt musst glik wedder taudecke, dann bliwt dat Bedt tom Owend warm!« Eine bestechende Qualitätsbeschreibung, findet Ihr nicht auch!

Ihr wisst, ich bin im Schulhaus groß geworden und auch bei meinem Vater zur Schule gegangen. Schon im November überlegten mein Vater und meine Großmutter, mit was für einem Programm wir unsere Mitbewohner am Heiligen Abend bei einer Schulfeier erfreuen könnten. Dies war jahrzehntelang eine feste Einrichtung in unserem Dorf. Die ganze Adventszeit über wurden jeweils in der letzten Unterrichtsstunde Theaterstücke, Lieder und Gedichte geübt, Kostüme wurden vorbereitet. Wir Mädels führten ›Engelreigen‹ auf. Ich könnte mich noch heute ausschütten vor Lachen: wir alle in langen, weißen Nachthemden mit Flügeln, die aus Gänseflügeln konstruiert waren! Natürlich mussten wir dazu auch singen, denn Plattenspieler oder sonstige Musikträger hatten

wir nicht. Außer Radiosendungen und Tageszeitung hatten wir keine Verbindung zur Welt.

Die letzten Tage vor Weihnachten wurde es bei den Proben immer hektischer. Die Bühne musste aufgebaut werden, aufgeständert in etwa 70...80 cm Höhe, Sitzplätze wurden vorgeplant. Zu allem gehörte, was sehr wichtig war, ein gut funktionierender Bühnenvorhang. Dies alles waren sehr aufregende Vorbereitungen zu dieser Schulfeier. Dann kam der große Abend. Meistens fing es an zu schneien, und oft kamen schon einige, die einen weiten Weg hatten - mit Pferdeschlittengeläut.

Die Kerzen brannten am hohen Tannenbaum, der nur mit Silberlametta, Wattebäuschchen und Fröbelsternen in Weiß geschmückt war. Ich wundere mich noch heute, dass nie ein Baum gebrannt hat. Er stand noch zusätzlich in der Ofenecke. Es wurde nämlich sehr eng, denn alle Bewohner kamen aus dem Dorf, den Abbauten und aus dem Nachbardorf, alle, die zu unserer Schule gehörten.

Die Feier wurde mit einem gemeinsam gesungenen Weihnachtslied begonnen, mein Vater hielt eine kleine Festansprache, und dann begannen die Aufführungen, begleitet von unserer Aufregung und mit viel Freude und Fröhlichkeit erwartet. Jedes Kind aus unserer einklassigen Schule trug etwas vor. Meine Großmutter reimte kurze



Weihnachtsverse für die Kleineren und schrieb auch Weihnachtsstücke. Darin waren kleine Begebenheiten aus dem Alltag des vergangenen Jahres eingeflochten.

Auch lustige Episoden, die ich nur vom Erzählen kenne, spielten sich am Rande ab. Meine Schwester, die noch nicht zur Schule ging, wollte unbedingt zum Singen mit auf die Bühne und sang dann lautstark: »Hoch oben schwebt Joseph den Engeln was vor.« Richtig – und das wussten natürlich alle – sollte es heißen: »Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.« Sie hatte die Lacher auf ihrer Seite, war sehr wütend und ging trotzig von der Bühne. Ein Jahr darauf wollte sie schon ein Gedicht aufsagen. Alle

sahen sie erwartungsvoll an. Sie drehte sich um sagte: »Papa, ich habe den Anfang vergessen.«

Zum Abschluss kam noch der Weihnachtsmann mit Geschenken der Eltern kleinerer Kinder. So gingen etwa zwei Stunden schnell vorüber, und alle gingen weihnachtlich gestimmt nach Hause, zündeten dort die Kerzen am festlich geschmückten Baum an und ließen den Abend ausklingen. Für die meisten war es ein kleiner Gottesdienstersatz. Die Kirche war über zwei Kilometer entfernt, und die Bewohner unseres Dorfes nahmen diese kleine Feierstunde gern an.

Für unsere Familie war es ein langer Tag. Ehe sich alle verab-

schiedet hatten, gute Wünsche hin und her gingen, kam schon mal jemand in die Küche und gab einige Eier, ein wenig Butter oder eine kleine Wurst ab. Während des Krieges, überhaupt zur Weihnachtszeit, waren früher Eier eine echte Rarität. Nach dem Abendbrot, es gab immer Bratkartoffeln und Sauerfleisch, wurden wir erst beschert. Da war es schon nach 22 Uhr, und wir Kinder waren voller Ungeduld. So ging ein schöner, festlicher Heiligabend zu Ende.

Am nächsten Morgen gingen wir dann durchs Dorf. Die Tannenbäume mit den darunter liegenden Geschenken wurden bestaunt. Die selbst gefertigten Handarbeiten wurden gleich vorgeführt und probiert, ob sie auch wärmten. Denn um die Weihnachtszeit hatten wir oft Frost und hohen Schnee.

Zwischen den Feiertagen wurde auf den Bauernhöfen nur das Not-

wendigste getan, aber die Hausfrauen luden reihum zum ›Federball‹ ein. Es waren immer vergnügte Stunden beim Federnreißen. Die Federn von den im November und Dezember geschlachteten Gänsen mussten sortiert und gerissen werden. Da gab es wieder viel zu essen und zu trinken, es wurden Geschichten erzählt, und draußen spukten die jungen Burschen an Fenstern und Türen.

Dann kam Silvester näher. Auch in dieser Nacht wurde gefeiert. Es wurden Krapfen gebacken, Blei gegossen und vieles altes Brauchtum gepflegt. Frisch gestärkt, erwarteten wir das neue Jahr. Wir erzählen im heimatlichen Familien- und Freundeskreis noch jetzt oft von dieser Zeit.

*Hanna Nitz, geb. Rondeshagen, 1997
früher Schneidemühl am Sarebensee,
heute Hannover*

Bald gewöhnt man sich an das Gute,
nimmt es als selbstverständlich hin
und hat eine Neigung,
das zu betonen, was fehlt.
Es gehört zu den ersten Regeln
der Lebensklugheit, über dies Fehlende,
wenn es nicht schwerer wiegt
als das Gute, was da ist,
hinwegsehen zu lernen.

THEODOR FONTANE

Wintervergnügen

Die Rutscher, so nannte man damals die kurzen Skier, sahen so ähnlich aus, wie die jetzt nach dem Millennium wieder in Mode gekommenen kurzen Bretter, die neudeutsch Snowboards genannt werden. Das Sportgerät konnte ich auf unserem Scheunenberg gut ausprobieren. Die Jungen meines Alters, denen das nötige Kleingeld fehlte, schnallten sich über Wasserdampf gebogene Tonnenbretter unter ihre hohen Straßenschuhe.

An kalten, schneefreien Wintertagen ging ich gerne zum Schlittschuhlaufen auf den Streitzigsee. Von meinem Vater hatte ich mir abguckt, wie man mit den angeschnallten Stahlkufen zurechtkommen kann. Zu seiner Zeit nagelten sich die Jungen Draht unter die Holzpantoffeln, um mit Hilfe eines Stockes auf zugefrorenen Teichen und Seen zu schlittern.

Die Jungen, die nicht in der Stadt wohnten und längere Schulwege zurückzulegen hatten, nutzten dabei ebenfalls diese Technik. Einige von ihnen stellten sich zum Schlittern auf eine selbstgebaute Rutsche und »peikten« über das glatte, schneefreie Eis. In ihren Stock hatten sie zum besseren Abstoßen einen Nagel eingeschlagen.

In der Nähe des Mozartplatzes lud man Erwachsene bei Gramophonmusik zum Eistanzen ein. Die Initiatoren griffen zu Schippe

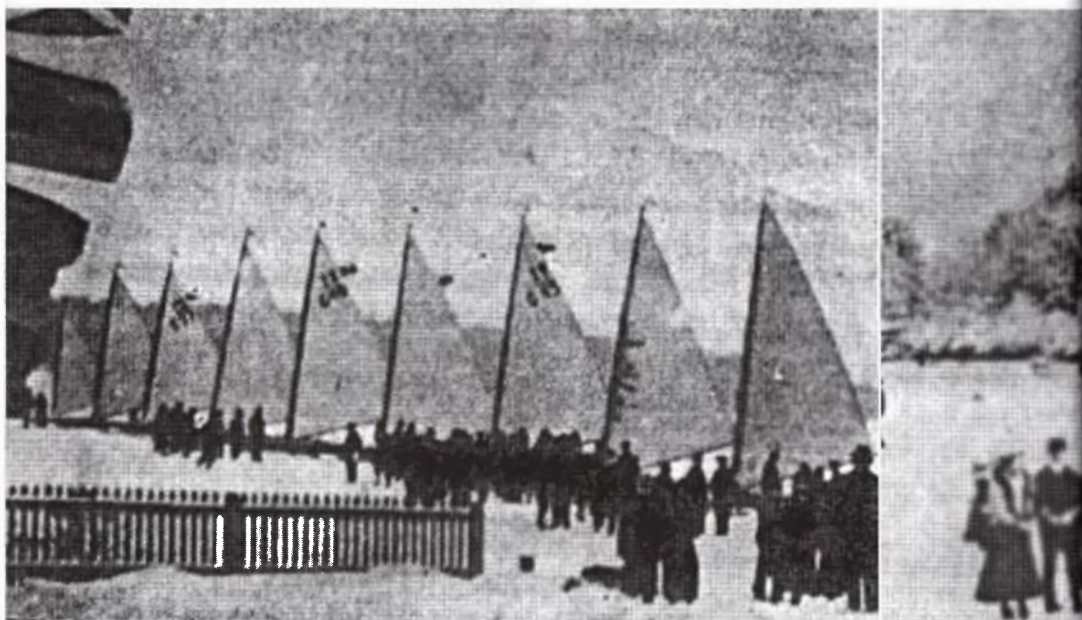
und Besen, um die Eisbahn ständig schneefrei zu halten. Das Eis war so dick, dass das Betreten keiner behördlichen Genehmigung bedurfte. Wer dort auf dem Eis tanzen wollte, musste allerdings Eintritt bezahlen. Wir Jungen dachten nicht im Traum daran, dem nachzukommen, sprangen über die zusammengeschobenen Schneewälle hinweg und spielten mit dem Kassierer Hubert Greif.

Besser aufgehoben waren wir auf einer von uns selbst freigeschaufelten Eisfläche. Dort tobten wir herum und spielten Eishockey. Mit geübtem Blick schnitzten wir uns hockeyähnliche Stöcke von den Bäumen ab. Vom Elternhaus besser betuchte Jungen besaßen schon einen richtigen Hockeyschläger und brachten sogar einen Puck aus Hartgummi mit. So mancher von uns Spielern verlor dabei seine Schneidezähne.

War uns das Eis nicht glatt genug, nutzten wir die frisch zugefrorenen Flächen, die durch die gewerbliche Eiswerbung entstanden. Das war kreuzgefährlich und abenteuerlich zugleich. Mit einem Nachbarjungen wollte ich diese dünnen Eisflächen auf ihre Tragfähigkeit testen. Dabei brach Walter ein, er hatte sich zu weit vorgewagt. Auf dem Bauch liegend, rutschte ich an ihn heran, bekam seinen Schopf zu packen, konnte

ihn nur knapp über Wasser halten und schrie um Hilfe. Die Anlagen waren zu dieser Zeit menschenleer, aber ich schrie und schrie trotzdem. Da kam, wie durch ein Wunder, ein RAD-Feldmeister angelaufen, rutschte auch auf dem Bauch an die Unglücksstelle heran, bekam

Neustettin ein Wintervergnügen besonderer Art. Sie ließen sich in ihrer Freizeit von ihren Pferden über das Eis ziehen. Dazu brauchten sie entweder Schlittschuhe oder Skier. Anfangs versuchte ich, selbst auf Schlittschuhen stehend, bei Wind und schneefreier Eisfläche das



den Hilflosen zu packen und zog ihn aus dem eiskalten Wasser. Eilig trug er meinen Freund mit der tiefenden Kleidung ins nahe Elternhaus. Immer wenn ich an die Zeilen des Gedichtes: »Ein Büblein steht am Weiher und flüstert zu sich leis« – Das Eis, es muss doch tragen, wer weiß« denke, fällt mir dieses Erlebnis aus der Kinderzeit wieder ein.

Sportbegeisterte Offiziere erlaubten sich in meiner Heimatstadt

Treiben der Großen nachzuahmen. Hierzu knöpfte ich meine Joppe auf und breitete sie mit den Armen aus. So ließ ich mich kilometerweit in Windeseile von einem Ende des Sees zum anderen treiben. Das war ein erhebendes Gefühl! Ich brauchte nur aufzupassen, nicht zu nahe an die offenen Stellen des Sees oder mit dem Schlittschuh in einen Riss zu gelangen.

Immer öfter tauchten Soldaten auf, die in ihrer Freizeit den Wind

weitaus besser nutzten als ich, weil sie sich eines Handeissegels bedienten. Die Mittelstange dieses einfachen Sportgerätes hielten sie in ihren Fäusten und pressten sie dabei an ihre Hüfte. Ich dachte mir, dass das auch etwas für mich wäre und ließ nicht eher nach, bis

keine Konkurrenten, war mutterseelenallein oft bis zum Dunkelwerden auf dem Eis.

An kalten Wintertagen, wenn die Sonne untergegangen war, brach das Eis besonders lautstark auf. Die große Eisfläche geriet bei tiefen Temperaturen unter gewaltige



ich mir aus drei Latten, einem alten Laken und etwas Bindfaden auch so ein Segel gebaut hatte. Mit etwas Technik und Verstand konnte ich, wie bei Segelbooten ähnlich, auch gegen den Wind segeln. Jetzt brauchte ich nicht mehr mit der offenen Joppe zu segeln und das ganze Ende gegen den Wind zu einem neuen Start zurückzulaufen.

Das war für mich ein besonderes Erfolgserlebnis. Leider hatte ich keine Mitstreiter und somit auch

Spannungen. Die Riesengeräusche ähnelten dem Donner eines Gewitters. Der nahe Wald verschluckte nur teilweise dieses Getöse, wirkte wie eine Wand, die den Schall dieses großartigen, aber unheimlichen Winterkonzertes der Naturgewalt nach und nach verhallen ließ. Es bildeten sich lange Risse, die für Schlittschuhläufer und Eissegler gefährlich werden konnten.

Vielfach war der See zu Beginn der Winterperiode noch nicht

ganz zugefroren; er hatte noch offene oder ganz dünn überfrorene Stellen. Diese waren den meisten Eissportlern bekannt, aber einige trotzten dieser Gefahr. Durch ihren Club hatten sie Zugang zu einem Dutzend Eissegelschlitten.

Es war herrlich anzusehen, wenn diese wunderbaren Schlitten mit ihren großen Segeln auf drei Kufen über das Eis rasten. Mit der hinteren Kufe wurde gesteuert.

Die Eissegelsportler sahen es gerne, wenn sie uns Steppkes als Ballast mitnehmen konnten. Ihre Yachten waren zweisitzig. Wir Jungen hatten wohl gerade das richtige Gewicht für diese Unternehmungen. Das Gefühl, in einem Eissegelschlitten zu sitzen und über das glatte Eis eines Sees zu flitzen, war überwältigend. Wehe aber, wenn die Kehre zu eng angeschnitten und überzogen wurde! Dann

konnte es passieren, wie ich es bei einem Nachbarschlitten beobachten konnte, dass die Yacht mit einer Kufe einbrach, die andere in den Himmel ragte, und das Segel flach auf dem Eis lag. Aber die Männer waren keine Angsthasen und auf derartige Situationen vorbereitet. Der Eissegelschlitten wurde wieder flott gemacht und konnte seine Fahrt fortsetzen. Ertrunken ist dabei niemand.

Es waren die gleichen Sportler, die in der wärmeren Jahreszeit dem Club Germania oder Concordia angehörten und dann in den unterschiedlichen Bootsklassen ihre Regatten bestritten.

*Günter Damaske,
früher Neustettin,
heute Grevesmühlen
aus dem Buch*

*»Ich war einer von Hitlers Kindern«,
Seite 71–74*

Wenn Du die Menschen
glücklich machen willst,
dann beschenke sie nicht,
sondern nimm ihnen einige ihrer Wünsche.
Der größte Lohn der Selbstgenügsamkeit
ist die Freiheit.

EPIKUR

Mein Tempelburg

Wenn abends beim Schimmer der Sterne
Dein Herz stille Andacht hält,
dann grüßt Dich aus weiter Ferne
eine längst versunkene Welt.

Du wirst wie im Traume lauschen
und das liebliche Tempelburg seh'n.
Da hörst Du den Dratzigsee rauschen,
wirst wie einst durch die Anlagen geh'n.

Und Du sitzt wie in glücklichen Zeiten
am Bootshaus still auf der Bank,
folgst den Möwen in schimmernde Weiten,
siehst den herrlichen Sonn'untergang.

Auf dem Markt unter duftenden Linden
tönt Orgelklang weich an Dein Ohr,
vor dem Pommerschen Hof wirst du finden
die Veranden im Blütenflor.

Und mit alten Bekannten verweilst Du,
wo Dein Heim war, dein Paradies;
die hügeligen Straßen durchheilst Du,
die Verträumten Winkel am Fließ.

Auf dem Schulhof hält, wie vor Zeiten,
die Germania eherner Wacht,
heimkehrende Schulkinder schreiten
mit Lampions durch die Sommernacht.

Und so grüßt Dich, eins nach dem andern,
in der Heimat manch teures Bild.
Und sollest Du ewig so wandern,
nie wird Deine Sehnsucht gestillt!

O Heimat, ich muß Dich verlassen,
Getrennt ist, was innig mich band.
Mein armes Herz kann's nicht fassen:
bin ein Fremdling in fremdem Land.

Ein Sternlein seh' ich fallen.
Man sagt ja, es brächte uns Glück.
Gott schenke in Gnaden uns allen
die geliebte Heimat zurück

GERTRUD M. ROSENOW, 1947



ODTAD LUDZI BEDZIESZ LOWIL

ODCIE SWIETEMU JANOWI
W SA ROCZNICE 1917 W
PZAKA ORAWA
W WIELKIE WILK ECZM

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende
von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuß und
im Heimatmuseum in Eutin.*

KARL-CHRISTIAN BOENKE

»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit

zwischen Krieg und Frieden«,

u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer
von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WERNER KORTHALS

»Das verlorene Land«

Schauplatz u.a. Wurchow

ISBN: 3-925418-52-0

Preis: 19,80 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Soltnitz und

Schleswig-Holstein

ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

ERNA UNANGST

»Bleib bei mir, Hanna«

Schauplatz u.a. Lottin und

Pinnow

ISBN: 3-8311-1914-7

Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!

NEUSTETTINER Illustrierte

Szczecinek im Aufbruch



In NEUSTETTIN scheint man keine Finanzkrise zu verspüren. Die 700-Jahrfeier im nächsten Jahr setzt offenbar ungeahnte Kräfte frei. Überall wird gebaut und renoviert, die Stadt verändert sich von Tag zu Tag. Vieles hat der Bürgermeister in die Wege geleitet, und ein Freund berichtete mir, dass schon von einer *Hardie Douglas Boom Town* gesprochen wird. In diesem Jahr war ich zwischen April und Oktober siebenmal dort, und manchmal traute ich meinen Augen nicht – so schnell veränderte sich Neustettin/Szczecinek.

Straßenbau in allen Richtungen

Kam man im Sommer aus Richtung Tempelburg/Czaplinek, so wurde man schon kurz hinter Hütten/Sitno von einer beweglichen Verkehrsampel gestoppt. Der Klosterweg/ul. Szczecińska wurde ab Danziger Straße/ul. Gdańska bis über die Stadtgrenze hinaus asphaltiert und in der Stadt zu beiden Seiten mit Bürgersteigen versehen. Diese Baumaßnahme ist nicht nur für den Verkehr aus dem Südwesten wichtig, sondern auch für den inner-





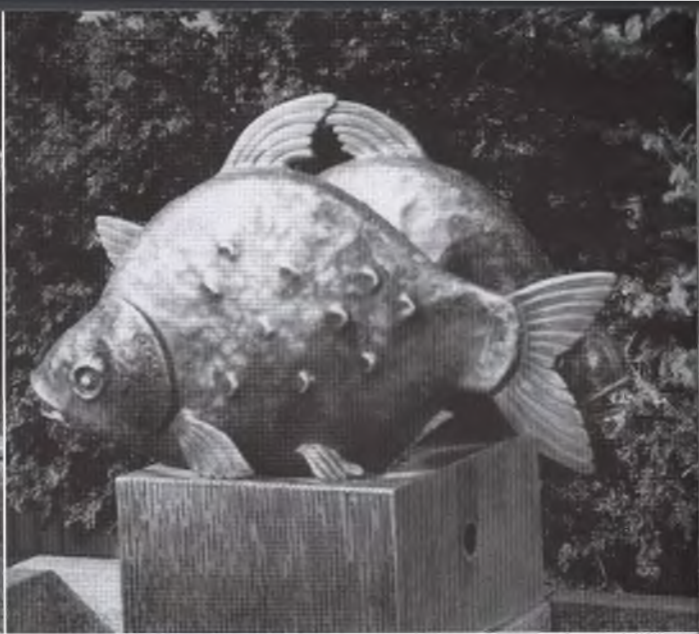
städtischen Verkehr von Bedeutung. In Marienthron/Świątki gibt es Schulen, und Linienbusse bringen die Schüler aus der Stadt dorthin. Unter dem Eisenbahnviadukt (Strecke Neustettin/Szczecziniek – Tempelburg/Czaplinek) befindet sich die Haltestelle Wiadukt, die Endhaltestelle dreier städtischer Buslinien ist. Mittlerweile ist die Straße bis auf kleinere Nacharbeiten fertiggestellt.

Fürstin-Hedwig-Gymnasium wird saniert

Die Ehemaligen des früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasiums interessieren sich natürlich besonders für ihre Pense. Ja, auch hier geschieht etwas. Der Eingangsbereich ist eingerüstet, das Dach wird erneuert, und von Frau Daria Stec (Deutschlehrerin am heutigen



Fürstin-Elisabeth-Lyceum und beehrte Übersetzerin) erfuhr ich, dass bis zur 700-Jahrfeier auch der Verputz erneuert werden soll und das Lyceum einen neuer Anstrich kommen soll. Immerhin ist man bei der neuen Sporthalle im Schulhof schon bis zum Dachstuhl gekommen.

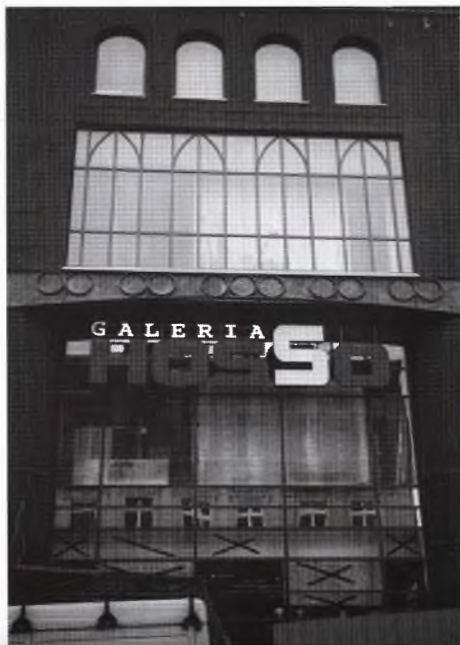


Hübsche Kleinigkeiten

Auch Kleinigkeiten verschönern eine Stadt. In der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy und in der Preußischen Straße/ul. 9. Maja hat man je einen kleinen Wasserspender/Brunnen aufgestellt, auf dem sich eine Metallplastik mit Fischen befindet – schön anzusehen!

Galeria Hasso

Besonders viel hat sich in der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy getan, die sich damit wieder als elegante Einkaufsstraße an die Spitze gebracht hat. Natürlich waren alle Bürger gespannt auf das neue Kaufhaus Galeria HOSSO, um dessen Bau es in der





Stadt viel Aufregung gegeben hatte. Eine Bürgerinitiative setzte sich für die Rettung einer Eiche ein. Auch waren einige Bürger dagegen, den ehrwürdigen alten *Nikolaiturm von 1579* in diesen Komplex einzubauen. Ich konnte es auch nicht begreifen, dass man das im Zentrum älteste Gebäude der

Stadt so behandelte, und ich wundere mich auch jetzt noch, dass es keinen Einspruch von der Denkmalbehörde gegeben hat. Immerhin hat man die Eiche retten können, und wenn ich mir nun den Einbau des Nikolaiturms in das Geschäftshaus ansehe, bin ich halbwegs versöhnt, kann den Kom-

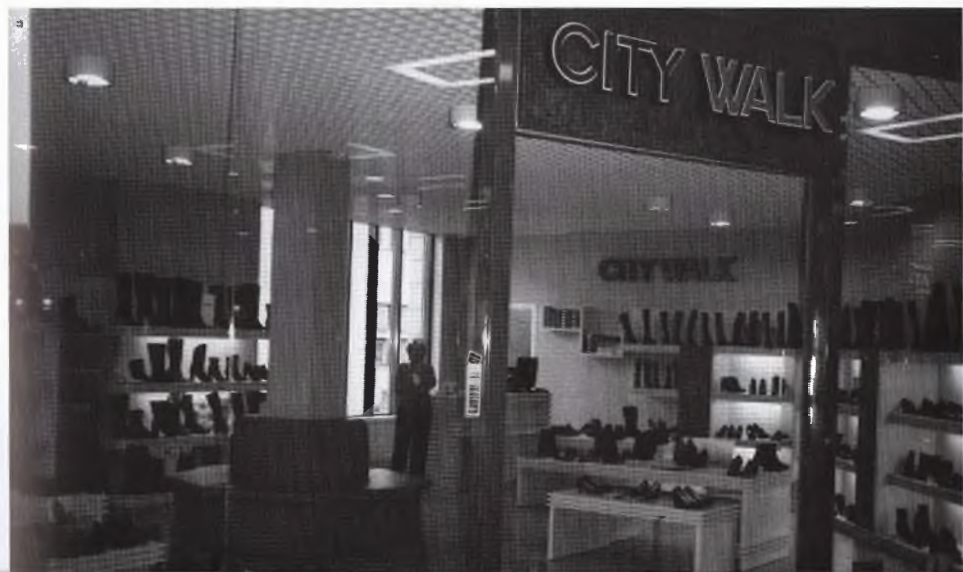




promiss akzeptieren. Der Investor des Kaufhauses soll sich verpflichtet haben, den Nikolaiturm zu sanieren. Seit dem Auszug des Regionalmuseums in die Schulstraße vor einigen Jahren stand der Turm leer und man sucht noch nach einer sinnvollen Verwendung desselben.

An den Anblick des neuen Kaufhauses mit dem Nikolaiturm muss man sich erst gewöhnen. Man hat mit einer abwechslungsreichen Fassade keinen zu großen Kontrast zum Nikolaiturm geschaffen.

Die Außenfläche besteht aus unterschiedlichen rechteckigen Flächen



hochkant mit und ohne Fenster, die verschiedene Baustile zitieren. Mich erinnert das an die Euro-Geldnoten, bei denen man das auch gemacht hat. Dieses Geschäftshaus wirkt dadurch nicht wuchtig und passt sich der Umgebung gut an.

Wenn man das Gebäude durch den Haupteingang betritt, kommt man in eine Halle mit Rolltreppen in der Mitte und auf der linken Seite einem großen Geschäft mit Zeitungen und Büchern. In den beiden oberen Etagen kann man Damen- und Herrenbekleidung kaufen. Man folgt also dem Galerieprinzip wie bei uns z.B. in Galerie Kaufhof, d.h. man vermietet unterschiedlich geschnittene, große und kleine Räume an Spezialgeschäfte, die sich zum Teil im Boutique-Stil präsentieren. Das lässt sich durchaus mit westlichem Standard vergleichen.

Ganz oben wird die rechte Seite von Restaurants eingenommen (einschließlich einer Sushi-Bar), während man sich auf der anderen Seite beim Billardspiel oder beim Bowling vom Einkauf erholen und erfreuen kann. Diese Galerie ist ein herausragendes Beispiel für ein modernes Kaufhaus und gereicht der 40 000 Einwohner zählenden Stadt zur Ehre; das ist etwas Besonderes!

Der Biedronka-Komplex

Der zweite größere Geschäftskomplex hat sich um das frühere Kaufhaus Biedronka (Marienkäfer, Warenhauskette) gebildet. Man hat den Komplex u.a. mit Schlecker, Mediaexpert und einer Pizzeria ARIA oben unter dem Dach vergrößert und alles einheitlich, aber doch mit aufgelockerter, moderner



Fassade, verkleidet. Da dieser Komplex frei steht, wird er im Straßenbild eingegliedert.

Dort anschließend (die Parkstraße/ul. Parkowa ist über die Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy hinaus verlängert und heißt hier ul. Kisielowskiego,





hat aber nur auf der Westseite einige kleine, bunte Häuser) gibt es einen Parkplatz, direkt an der Einkaufsstraße. Mit Parkplätzen gibt es zur Zeit noch keine Probleme, denn es gibt reichlich Parkraum hinter den Häusern der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy,

hinter dem Rathaus und hinter den Häusern der Preußischen Straße/ul. 9. Maja auf der Seite des Preußischen Hofes; und die Parkplätze sind (noch) gebührenfrei!

Ein weiterer nennenswerter Geschäftskomplex ist über die letzten Jahre im früheren Keuns Hotel (Fassade gut erneuert) entstanden. Im Erdgeschoss gibt es verschiedene Läden, im Keller eine Pizzeria mit Außengastronomie in der Fussgängerzone. Stehen die oberen Stockwerke zum Teil leer?

Ergänzt werden diese größeren Geschäfte durch viele interessante, kleinere. Während sich das Lebensmittelgeschäft neben der Galeria HOSSO zu einem Delikatessladen entwickelt, gibt es gegenüber dem Biedronka-Komplex, also seeseitig, ein Gelände mit einem Billigmarkt, der immer gut besucht ist. In dem Teil direkt zur Straße kann man sehr gut Obst und Gemüse kaufen. Ich habe mir hier immer wieder Himbeeren, Blaubeeren, Pflaumen oder Pilze gekauft. Köstlich!



Das Adam Giedrys-Denkmal in der Königstraße

Am Sonnabend, den 10. Oktober 2009, fand in der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy ein besonderes Ereignis statt. Vor dem Kaufhaus Biedronka



wurde ein Denkmal für den (Amateur-, Hobby-) Astronomen Adam Giedrys enthüllt. Er lebte von 1918 bis 1997 und war bald nach dem Krieg nach Neustettin/Szczecinek gekommen, wo er als Schneider arbeitete (die Metall-

skulptur zeigt ihn an einer Singer-Nähmaschine sitzend). Schon 1958 baute er auf dem Haus, in dem er wohnte (Mackensenstraße 10/ul. Kościuski 10) eine Sternwarte und betrieb dort seine Studien.



Er berichtete seine Ergebnisse auf vielen nationalen und internationalen Kongressen und hatte als erster Pole Kontakt zur NASA (bei der Apollo-Mission).

Nach einer kurzen Ansprache des Bürgermeisters berichtete Herr Giedrys' Tochter, Frau Dr. Stefania Giedrys-Kalamba (Prof. für Mikrobiologie an der Universität Stettin/Szczecin), einige Erlebnisse aus dem gemeinsamen Leben mit ihrem Vater, und dann zogen sie



und der Bürgermeister unter dem Beifall der Umstehenden das weiße Tuch weg, das die Skulptur verhüllt hatte. Diese Metallplastik hatte die Künstlerin Dorota Dziekiewicz-Pilich aus Warschau/Warszawa gestaltet, die 1969 in Szczecinek geboren worden war. Diese neue Skulptur steht ganz frei und ungeschützt auf der Biedronka-Seite der Königstraße/ul. Bohaterów Warszawy

und ist eine Bereicherung für die Fußgängerzone. Szczecinek auf dem Weg zu einer eigenen Identität!

Das »Avanti« – auch bei der Restaurant-Kultur geht es voran

Mittlerweile kann man in Neustettin/Szczecinek durchaus zwischen Restaurants unterschiedlicher Geschmacksrichtung und unterschiedlicher Preisvorstellung wählen. Pizzerias gibt es

zuhauf, aber man findet auch polnische Küche (Pierogarnia) oder mit solider und preiswerter Hausmannskost (Koko-Bar), seit kurzem auch Döner und Kebap, und wie schon erwähnt auch eine Sushi-Bar. Es gibt eine kleine Anzahl von Restaurants mit gehobener bis sehr guter internationaler Küche (Residence, Żóty Dom und Jolka). In der Bahnhofstraße 2/ul.28.Lutego 2 ist ein großes Wohnhaus sehr gut renoviert worden.



Im Erdgeschoss gibt es ein neues »Restauracja i Pizzeria« mit dem Namen »Avanti«; ich werde es bei nächster Gelegenheit ausprobieren.

»Avanti«, das ist das Stichwort; es bedeutet laut Wörterbuch »voraus«, »vorgerückt« und »vorwärts«.



Es ist also etwas, was nach vorne, in die Zukunft gerichtet ist. Ich denke, das trifft auch zu auf das, von dem ich zuvor berichtet habe.

Kommen Sie nach Neustettin/Szczecinek (zur 700-Jahrfeier finden Sie im Anschluss zwei Reiseangebote) und schauen Sie sich alles an. Sie werden das Neue mit dem Alten vergleichen. Und dann kann sich das *Haus Königstraße 11/ ul. Bohaterów Warszawy 11* mit seiner überreich gestalteten Fassa-

de und dem prächtigen Eisengitter auf der Beletage gegenüber dem auf der anderen Straßenseite befindlichen Geschäftshaus Galeria HOSSO durchaus behaupten, und wenn man durch die Schloßstraße/ ul. Zamkowa zum Saarpfatz geht und dort das ausgezeichnet renovierte, klassizistische *Salingerhaus* sieht, dann ist man stolz auf das alte Neustettin, das wir alle so lieben!

Dr. Siegfried Raddatz





2 Busreisen zur 700-Jahrfeier in Neustettin/Szczecinek 18. bis 27. Juni 2010

Beide Busreisen ergänzen sich.

Fa. Radmer fährt vom 16. bis zum 22. Juni 2010,

Fa. Ostreisen fährt vom 22. bis zum 27. Juni 2010

Mit RADMER REISEN im Osten wie zu Hause sein

Friedrich W. RADMER, Kellinghusener Chaussee 2-4, 24594 Hohenwestedt
Telefon 0 48 71-17 33 • Email: radmer-reisen@t-online.de

700 JAHRE NEUSTETTIN

Neustettin (Szczecinek) wurde 1310 gegründet und hatte bis zum heutigen Tag eine wechselvolle Geschichte. Aus diesem Anlass finden im Jahr 2010 unzählige Veranstaltungen statt. Die offiziellen Hauptveranstaltungen finden ab 18. 6. 2010 statt, und wir möchten Ihnen mit dieser Reise die Möglichkeit geben, daran teilzunehmen.

Wir werden unser Programm bezüglich der Ausflüge und der Abendessen so gestalten, dass Sie an allen angebotenen Veranstaltungen teilnehmen können, wenn Sie dies möchten.

		Unterkunft	Preis	EZ-Zuschlag
Reisenummer	152120	Hotel Resiedence	585,- €	105,- €
Reisetermin	16. 6 – 22. 6 2010	Pension Gelbes Haus	585,- €	105,- €
Reisedauer	7 Tage	(renoviert)		
Verpflegung	Halbpension	Hotel Pojezierze	525,- €	105,- €
		Hotel Mercury	525,- €	105,- €
		Pension Sieben Fichten		
		(Streitzig)	525,- €	105,- €

Der Preis beinhaltet:

Hin- und Rückreise im Reisebus
6 x Übernachtung/Frühstück
6 x Abendessen
1 x Ganztagesausflug durch den Kreis Neustettin
1 x Ganztagesausflug nach Kolberg
Notwendige Transfers zu den Veranstaltungen
Insolvenzversicherung

Zustiegsmöglichkeiten:

Hohenwestedt
Hamburg
Hannover
Berlin
Andere Zustiege an der Strecke
nach Rücksprache

ostreisen GmbH
 Paulinenstraße 29
 32657 Lemgo

Neustettin an der Seenplatte

6-TÄGIGE BUSREISE ZUR 700-JÄHRIGEN STADT NEUSTETTIN.



Leistungen

- Busreise nach Neustettin im **** Fernreisebus inkl. Straßensteuern/Gebühren
- 5 Übernachtungen in Neustettin
- Halbpension
- Reiseprogramm laut Reiseverlauf inkl. Entwürfe und Gebühren
- Reiseleitung ab/bis Neustettin
- Informationsmaterial
- Versicherungsschein

Hinweise

- Einstiegsorte bei Busreisen, siehe S. 64
- Bahnticket zum Einstiegsort, siehe S. 65
- Eigenanreise nach Neustettin ist möglich, siehe Seite 65
- Reservetrübsnis-Versicherung empfohlen

Termine & Preise

Termine	Tage	BUS
11.05 - 16.05.2010	6	529 €
22.06 - 27.06.2010		
24.08 - 29.08.2010		
EZ-Zuschlag		76 €
Eigenanreise nach Neustettin		-80 €

Das wunderschöne Landstädtchen ist der ideale Ausgangspunkt für Reisen zur pommerschen Seenplatte. Neustettin (Szczecinek) zählt aufgrund seiner Lage zu den am schönsten gelegenen Städten Pommerns. Über 50 Seen der ostpommerschen Seenplatte haben Neustettin eine bedeutende touristische Rolle verliehen. Je nach Jahreszeit und Untergrund leuchten die Seen in allen Regenbogenfarben.

Reiseverlauf

1. Tag: Busreise nach Neustettin (Szczecinek). Ankunft im Hotel und Begrüßung durch unsere Reiseleitung.
2. Tag: Während der Stadtbesichtigung zeigt Ihnen unser Reiseleiter die wichtigsten Sehenswürdigkeiten, wie das Rathaus, die Marienkirche mit angrenzender Musikschule und die Fürstenburg. Später unternehmen Sie eine kleine Schiffsfahrt auf dem Stretzigsee. Anschließend haben Sie Freizeit.
3. Tag: Bei unserer heutigen Rundfahrt fahren Sie durch viele kleine Orte und vorbei an idyllischen Seen der herrlichen Pommerschen Schweiz. Sie besuchen auch die Stadt Tempelburg (Czaplinek), die in wunderschöner Lage auf einer schmalen Landenge zwischen dem großen Dratzigsee und Zeppelinsee liegt. Anschließend besichtigen Sie den Kurort Bad Polzin (Polczyn Zdroj). Die Stadt besitzt einen hübschen Kurpark, natürliche Heilquellen und hat sich in den letzten Jahren zu einem beliebten Kurort entwickelt. Ein gemütlicher Spaziergang durch den sehenswerten Kurpark ist wohltuend.

4. Tag: Ein Besuch der Ostseestadt Kolberg (Kolobrzeg) ist immer etwas Besonderes. Wir führen Sie bei einer Stadtbesichtigung durch das Zentrum der Kurstadt. Höhepunkt ist die Besichtigung des Mariendomes mit seinen vier schiefen Stützfeilern. Direkt vom Dom aus erreichen Sie die Fußgängerzone der Altstadt. Natürlich unternehmen Sie auch einen Spaziergang an der Ostseepromenade. Schnuppern Sie die gesunde Seeluft und entspannen Sie sich.

5. Tag: Ein freier Tag für Sie. Im Umkreis von ca. 45 km liegen u. a. die Städte Bublitz (Bobolice), Rummelsburg (Miastko), Flatow (Zlotow), Schlochau (Czuchow) und Tempelburg (Czaplinek).

6. Tag: Die Zeit vergeht so schnell. Nach dem Frühstück startet die Rückreise nach Deutschland.

Hotelinformation

In Neustettin wohnen Sie im **Hotel Residence**. Das Haus liegt direkt am See und bietet ein Restaurant und einen Biergarten. Die Zimmer sind alle mit Sat-TV und Telefon ausgestattet.

Haben Sie noch Fragen?
 Wir sind für Sie da!

Tel.: 05261 2882600
 Fax: 05261 2882626



Gesucht + Gefunden



Hildegard Knierim, geb. *Blieske*
aus *Schwalmtal-Treysa*,
früher *Moltkestraße 1*

Das große Eckgebäude Bismarckstraße 57 / Viktoriastraße bestand wohl aus zwei Häusern unter einem Dach. Jedenfalls gehörte der Teil mit dem Eingang Bismarckstraße Julius Krienke. Er war in zweiter Ehe mit Hertha, geb. Pommerening, aus Persanzig verheiratet. Sie war eine Cousine meiner Mutter. Krienke hatte ein Hobby, seine Tauben auf dem Dachboden. Er und seine Frau gehörten der Pfingstgemeinde an. Diese Bibelforscher, wie auch alle anderen Sekten, waren natürlich (von den Nazis) streng verboten. Trotzdem fanden im Haus geheime Zusammenkünfte statt. Wer sonst noch im Haus wohnte, weiß ich nicht.

Jochem Horn aus *Goch*,
früher *Gneisenauweg 4*

Das Haus gehörte anscheinend dem Kaufmann Karl Zernott. Er wohnte und hatte auch seinen Laden in dem Haus. Weiter wohnten in dem Haus:

Max Kügler (*Kaufmann*), Kurt Heller (*Biologe*), Martha Stubbe (*Witwe*), Werner Prüter (*Handlungsgehilfe*), Alfred Rhode (*Landwirt*), Albert Manthey (*Wagenmeister*), Paul Neitzke (*Fleischermeister*), Willi Haß (*Fleischerlehrling*), Paul Bartz (*Oberpostsekretär*), Kurt Resech (*Kraftfahrer*), Gertrud Schiefke (*Stenotypistin*), Willi von Podewils (*Handlungsgehilfe*), Irma Radtke (*Hausgehilfin*), Charlotte Schirley (*Hausgehilfin*), Minna Adam (*Kleinrentnerin*), Wilhelm Krüger (*Frisör*), Günther Lange (*Kaufmann*), Bernhard Hampel (*Lokomotivführer*), Otto Fenske (*Lokomotivführer*), Gerda Blankenburg (*Verkäuferin*), Emilie Resech (*Witwe*), Martha Schiefke (*Witwe*), Luise Schiefke (*Banklehrling*), Willi Laurisch (*Handlungsgehilfe*)
In den 1920er Jahren wohnte dort auch die Familie Berg. Dr. Volker Berg, ein Fürstin-Hedwig-Schüler, wurde 1921 dort geboren.

Dr. med. Volker Berg
aus *Seehausen am Staffelsee*

Es stimmt, dass meine Eltern mit uns drei Kindern in diesem Hause gewohnt haben. Eine Menge Erinnerungen meiner frühesten

Kindheit sind dort heimisch und werden mit seinem Anblick wieder wach. Aber große Hilfe werde ich Ihnen nicht sein können, denn in meinem siebten Lebensjahr verzogen wir in das Direktorhaus in der Hedwigstraße Nr. 2, wo wir im Erdgeschoss unterkamen.

Hausbesitzer des Hauses Bismarckstraße 57 war der Kaufmann (oder Gastwirt ?) Zernott. Unter uns hatte der unglückselige Drogist Darsow* seine Wohnung, der im KZ landete, weil er sich gegen das Regime geäußert hatte. (Wenn ich mich recht erinnere, schrieb er anlässlich des Synagogenbrandes einen anonymen Brief an den Bürgermeister. Als er nach Jahren aus dem Lager entlassen wurde, begegneten wir einem schlohweißen Mann, der sich scheu und wortlos zurückhielt. Zu dieser Zeit wohnten wir allerdings nicht mehr dort. Er und seine Frau zogen fort in die Königstraße).

Über uns wohnte die Familie Mundt*(?) mit zwei Söhnen, Albert und Gerhard, und ich glaube, auch einer Tochter. Albert balancierte zum Schrecken der Kinder freihändig auf dem Balkongeländer des dritten Stocks. Er wurde Musiker in der Polziner Kurkapelle. Wir trafen ihn dort bei einem Schulausflug in die Pommersche Schweiz. Später wohnten Mundts in der Nähe der Infanteriekaserne, wo es Siedlungen gab. Wir haben sie gelegentlich dort besucht.

Im Nachbarhaus in der Viktoriastraße war Rudi Kistler zu Hause, der mit mir den Schulweg in die Pestalozzischule teilte und mit dem ich einen in Jungensschlägerei ausartenden Streit hatte. Von ihm weiß ich nur noch den Namen.

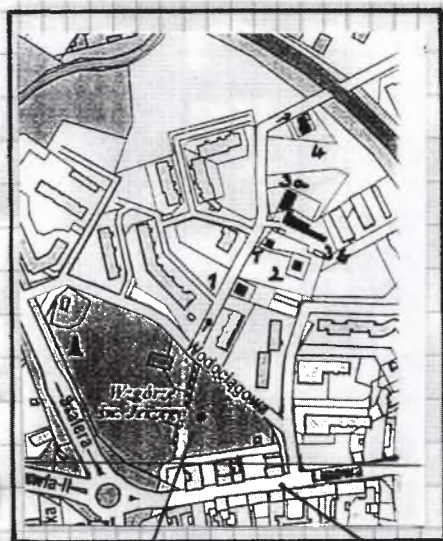
Betreten haben wir die Bismarckstraße 57 nur von der Viktoriastraße, wo eine zweite Haustür war. Auch der Boden war zweigeteilt. Waren es ursprünglich mal zwei Häuser, die dann vereint wurden? Wir Kinder des Hauses und der Nachbarschaft schlichen uns heimlich von der einen zur anderen Seite des bedrohlichen Bodens mit seinen unheimlichen Verschlagen; dazwischen gab es eine Tür.

Natürlich spielten wir hier Verstecken und andere in der Dämmerung besonders spannende Spiele. Ich kann mich gut meiner Angst im Halbdunkel des Dachbodens erinnern.

Übrigens waren da oben auch die Dienstmädchen des Hauses untergebracht.

Mit dem siebten Lebensjahr brechen meine Erinnerungen an unsere Spiele im und außer Haus, an die Nachbarn und an Örtlichkeiten der Bismarckstraße und Umgebung ab. Ich glaube mich zu erinnern, dass Zernott im Hause ein kleines Kino betrieb; aber ich bin mir nicht sicher. An spätere Bewohner erinnere ich mich nicht.

*Zusammengestellt von
Dr. Siegfried Raddatz*



Wasserturm ul. Lipowa =
Lindenstr.

Dieses Mal suchen wir nach den früheren Bewohnern von gleich vier Häusern ›hinter‹ dem Scheunen- = St. Jürgens-Berg, alle in der Nähe des früheren Wasserwerks. Die vier Häuser liegen an der heutigen Straße ul. Wodociągowa (Straße des Wasserleitungsnetzes), siehe Skizze.

Sie haben die Hausnummern 12 (Haus 1), 14 (Haus 2), 16 (Haus 3 a, Wohnhaus zum im rechten Winkel liegenden *Wasserwerk 3 b*) und 18 (Haus 4).

In der Nachbarschaft sind viele Wohnsiedlungen entstanden.

**Wer
wohnte
hier?**



Haus 1 Nummer 12

**... und
hier?**

Photo: www.fotografieren.com

Haus 2 Nummer 14

**... und
hier?**

Haus 3 a Nummer 16



*Wasserwerk Haus 3 b
außen und innen*





Haus 4 Nummer18

**... und
hier?**



Haus 4 Nummer18



Tau'n niegen Joahr

Dat ole Jahr geiht nu tau Enn',
tau'n niegen möt wie us henwenn'n
un sünd vull Angst un Sorgen:
Wat bringt nu woll dat niege Jahr?
Giwwt Fräden – Niege Kriegsgefahr?
Hüt Glück un Unglück morgen?
Ach, wat is mi mien Hart so bang,
un miene Seel' so matt un krank!
Wer kann dat Unheil dwingen?
Keen Minschenkind wett siek hier Rat,
un nümmet kümmt alleen mit prat
keen en will dat gelingen.

WERNER WETZEL

Und doch! - 't giwwt enen. Die hett seggt,
det hei sick allens sülvst upleggt,
wat wi nich köönen dragen:
Dat is uns' leiw Herr Jesus Christ,
de unser aller Heiland is,
de säd vör Jahr un Dagen:
„Kaamt her tau mi, all' de in Not
mäuselig un beladen stoh,
ich will juch all' erquicken!“
Nu folgt de Hänn' un wäst ganz still,
un truugt de, de juch helpen will!
Denn ward sick allens schicken